ABC Nachrichten

ABC Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern

2015.2

- *Landesbischof zu ABC: Wichtige Stimme in der Kirche* Seite 4
- *„Siehe ich will Neues schaffen“ – Predigt* Seite 6
- *Was uns bewegt (hat): „Bekennen“ im ethischen Diskurs / Das „Solus Christus“ bezeugen / Die Frage nach dem Schriftverständnis* Seite 11
- *Erwartungen und Wünsche an den ABC* Seite 17
- *ABC auch in Zukunft: Voraussichtlich JA! Das hat Gründe* Seite 20
- *Wie die Kirche zu ihrer „Sache“ finden kann, was andere von ihr erwarten u. wie ihr das helfen kann* Seite 23
- *Interview mit Professor Dr. Manfred Seitz* Seite 30
- *Das Wort vom Kreuz – profiliert proklamiert und doch zurechtfrisiert* Seite 33
- *Wenn Gott nicht mehr sagen darf, was er will – von liberaler, postmoderner und frommer Bibelkritik* Seite 36
- *Christustag 2015* Seite 41
- *Wenn Abtreibungsgegner in die radikale Ecke gestellt werden / Stellungnahme zum Tarabella-Bericht / Marsch für das Leben* Seite 42
- *Buchempfehlungen / Terminhinweise* Seite 45
- *Informationen aus dem ABC* Seite 47
- *Geistliches Wort / Impressum* Seite 48

Lieber Leser, liebe Leserin!

Man nehme: Glaubenspraktiken, die nicht in den Mainstream passen, verbinde dies mit heiß diskutierten Themen wie Abtreibung und Homosexualität, verzichte auf jegliche Recherche, die die vorgefasste eigene Meinung ins Wanken bringen könnte, garniere dies mit Bezeichnungen wie „erzkonservativ“, „fundamentalistisch“ und „rechtsradikal“ – und fertig ist der Beitrag über Menschen, die mit Ernst Christ sein wollen(egal ob evangelisch, katholisch oder freikirchlich) und die es auch noch wagen, dies in der Öffentlichkeit zu bekennen.

Man kann schon etwas sarkastisch werden, wenn man die zahlreichen Beiträge über evangelikale (und andere) Christen aus jüngster Zeit zur Kenntnis nimmt. Sei es, wenn der Spiegel vor „konservativen Christen“ warnt, die angeblich „Deutschland erobern“, sei es, wenn im Programm Bayern 2 eine „APO von christlich-rechts“ an die Wand gemalt oder wenn im NDR Jagd auf so genannte „Schwulenheiler“ gemacht wird.

Das negative und zum Teil regelrecht feindliche Klima gegen bekennende Christen bekamen Anfang des Jahres insbesondere der Bremer Pastor Olaf Latzel und der ÖDP-Politiker Markus Hollemann zu spüren. Latzel hatte seine Gemeinde in einer Predigt über die alttestamentarische Figur Gideon zur radikalen Distanzierung von anderen Religionen aufgerufen – weil „unserem heiligen und ewigen Gott nichts mehr ein Gräuel ist, als wenn neben ihn andere Götter gestellt werden.“ Als Christ könne man keinen Talisman tragen, keine Buddha-Statuen zuhause aufstellen und nicht am muslimischen Zuckerfest teilnehmen. Gemeinsamen Gottesdiensten mit Muslimen erteilte Latzel eine klare Absage. Worauf ihm andere Pfarrer in Bremen „geistige Brandstiftung“ vorwarfen und er in den Medien zum „Hassprediger“ gemacht wurde. Die Bremer Bürgerschaft verabschiedete sogar mehrheitlich eine Resolution, in der Latzels Predigt verurteilt

wurde – ein wohl einmaliger Vorgang im Hinblick auf das Verhältnis von Kirche und Staat in Deutschland.

Ebenfalls im Januar zog die Münchner CSU auf Druck verschiedener Medien ihren Kandidaten für den Posten des städtischen Gesundheitsreferenten zurück. Zuvor hatte die Süddeutsche Zeitung (nach Hinweisen grüner Politiker) herausgefunden, dass dieser Kandidat, der ÖDP-Mann Markus Hollemann, Mitglied der „Aktion Lebensrecht für alle“ (ALfa) ist. Dieser Hinweis allerdings reichte nicht: **Aus der Vereinigung engagierter Lebensschützer wurden in schlimmster Propagandamanier „radikale Abtreibungsgegner“**, außerdem machte die SZ eine angebliche Nähe zu Rechtsradikalen aus (mehr dazu auf Seite 42 – ein Leserbrief, der von der SZ übrigens nicht abgedruckt wurde).

Ganz ähnlich die Masche in der schon erwähnten Hörfunksendung „APO von christlich-rechts“. Die Sendung suggerierte eine geistige Nähe zwischen theologisch konservativen Christen (evangelisch wie katholisch) mit rechtsaußen in der Politik. Beweise dafür wurden nicht geliefert, wohl aber viele Vermutungen und Suggestivwörter. Bis hin zu Sätzen wie diesen: „Bisher hat sich aus der Szene noch niemand in die Luft gesprengt.“ Und: „Bisher zünden fundamentalistische Christen nur verbale Sprengsätze“ – Sätze, die natürlich formal-juristisch nicht angreifbar sind, die aber doch die Wirkung erzeugen (sollen?), dass „diese konservativen Christen richtig gefährlich sind“, wie mir ein Hörer aus dem ABC-Freundeskreis schrieb.

Wie manipulativ gearbeitet wird, zeigte sich zuletzt an einem Spiegel-Artikel über Evangelikale – ein Artikel, den Helmut Frank im Sonntagsblatt treffend aufs Korn genommen hat: „Droht Deutschland ein Staatsstreich? Ziehen fanatische Christen – ähnlich den Kriegern des „Islamischen Staats“ in Nahost – durch die Republik?“ All das sei zwar absurd, doch diesen Eindruck könne man beim Lesen des Beitrags bekommen, so Frank.

Was aber ist bei all diesen Beiträgen (in denen häufig voneinander abgeschrieben wird) das Problem? Zunächst einmal: **Als Journalist ärgere ich mich darüber, wenn im Bereich der Kirchen (nicht nur der theologisch Konservativen!) so schlecht recherchiert wird.** Da werden wichtige Informationen einfach „vergessen“ oder nicht verstanden. Bei einigen Beiträgen über die Predigt von Pastor Latzel habe ich mich gefragt, ob die Verfasser diese überhaupt gelesen haben. Im Fall der Beiträge über die angebliche Nähe zwischen Evangelikalen und „rechts“ habe ich Hinweise auf offizielle Stellungnahmen des Vorsitzenden der Evangelischen Allianz, Dr. Michael Diener, zu eben diesem Thema vermisst – vermutlich haben sie nicht ins Konzept gepasst. Um es klar zu sagen: **Es zeugt von mangelndem journalistischen Ethos, mangelnde Sachkenntnis durch Meinungsstärke ausgleichen zu wollen.**

Und ich frage mich, was Kolleginnen und Kollegen bewegt, die unter dem Banner der Presse- und Meinungsfreiheit antreten, um anderen eben diese Freiheit streitig zu machen. Denn worin besteht eigentlich das Problem, wenn sich Christen in der Öffentlichkeit zu politischen Themen äußern, wie zum Beispiel zur geplanten Frühsexualisierung von Kindern und zur Gender-Ideologie? **Sollen Christen auf das Grundrecht, sich in der Demokratie zu engagieren, verzichten, nur weil ihre Überzeugungen scheinbar gerade nicht opportun sind?** (Unabhängig davon, dass Christen in vielen politischen Fragen zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen und sich die Kirchen deshalb in aktuellen politischen Debatten Zurückhaltung auferlegen sollten.)

All das kann es ja wohl nicht sein. Daher bleibt die Frage, was viele Menschen unserer Zeit an gläubigen Christen so irritiert. Wie kommt es, dass in einem kürzlich ausgestrahlten Tatort Menschen, die glauben und beten, mehr oder weniger als irre dargestellt werden: „Die nehmen die Bibel wörtlich, die missionieren“, sagt der Kommissar und folgert: „Das ist eine Sekte.“

Vielleicht hängt all das tatsächlich mit der sprachlichen Wurzel der heute als Schimpfwort gebrauchten Bezeichnung „Fundamentalist“ zusammen. **Menschen, die ihr Fundament im Glauben an Jesus Christus gefunden haben, unterscheiden sich tatsächlich vom Mainstream unserer Zeit. Von einem Zeitgeist, nach dem alles gleich gültig und beliebig ist.** Da sind Menschen, die einen Wahrheitsanspruch vertreten (wohlgemerkt: nicht den eigenen, sondern den Wahrheitsanspruch der Bibel), verdächtig. Zumal in einer Zeit, in der radikale Vertreter des Islams ihren Wahrheitsanspruch tatsächlich mit Gewalt durchzusetzen versuchen.

Gläubige Christen stehen daher vor der großen Herausforderung, den Wahrheitsanspruch des Evangeliums in einer Welt zu bezeugen, die auf Wahrheitsansprüche fast schon allergisch reagiert. Ich bin mir nicht sicher, ob das – wie von Professor Heinzpeter Hempelmann bei der 25-Jahr-Feier des ABC vorgeschlagen – ganz ohne „Wahrheitsproklamationen“ möglich ist (vgl. Seite 23ff.). Aber mit den Worten von Hempelmann rate ich trotz aller Anfeindungen zu Gelassenheit: Schließlich hat es „Kirche der Zukunft“ nicht nötig, andere „dominieren und manipulieren, für die eigene Sache gewinnen zu wollen. (...) Sie hat das auch nicht nötig. (...) **Sie behauptet ja nicht sich selbst. Sie behauptet nur Christus.“**

Viel Freude und Segen beim Lesen dieser Ausgabe der ABC-Nachrichten, die insbesondere die Beiträge zur 25-Jahr-Feier des ABC dokumentiert.

Ihr

Hans-Joachim Vieweger
2. Vorsitzender des ABC

*P.S. Am Sonntag Trinitatis wurde in Dresden **Dr. Carsten Rentzing** zum künftigen sächsischen Landesbischof gewählt. Ich freue mich sehr und wünsche ihm Gottes Segen für seinen neuen Dienst. Rentzing gehört zu den Initiatoren der Aktion „Zeit zum Aufstehen“.*

Landesbischof zu ABC: Wichtige Stimme in der Kirche

ABC feiert 25jähriges Bestehen

Mit einem Gottesdienst und einer Festveranstaltung hat der Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern (ABC) Anfang Februar sein 25jähriges Bestehen begangen. Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm dankte dem ABC dabei für sein Engagement in der evangelischen Landeskirche. Der ABC sei eine wichtige Stimme in der Kirche, die gehört werden müsse. Der Arbeitskreis nehme die Grundlagen des Christseins sehr ernst und könne der Kirche dabei helfen, dass bei allem öffentlichen Reden immer wieder deutlich werde, welche geistlichen Grundlagen dahinter stünden. Wörtlich sagte er: „Da können Sie uns Beine machen."

Probleme mit einzelnen Positionen innerhalb des ABC hätte er nur dann, wenn dem Gegenüber der rechte Glaube abgesprochen würde. Alle Strömungen in der Kirche müssten sich immer wieder neu demütig an Christus selbst ausrichten. Ethische Fragen seien nicht immer leicht zu beantworten. So sei auch er für den Schutz des ungeborenen Lebens, aber die Frage, wie Abtreibungen wirksam verhindert werden könnten, sei nicht einfach zu beantworten. Es mache ihm allerdings große Sorge, dass in der Öffentlichkeit immer weniger Menschen mit Down-Syndrom zu sehen seien; offenbar wirkten sich die Möglichkeiten der vorgeburtlichen Diagnostik so aus, dass diese Kinder gar nicht mehr geboren würden.

Gegen Schubladen-Denken

Ähnlich wie der Landesbischof wandte sich auch der Vizepräsident der Landessynode, der Ansbacher Dekan Hans Stiegler, gegen

*Landesbischof **Heinrich Bedford-Strohm**: „Wenn wir öffentlich reden, muss man merken, dass es kein gesellschaftlicher Kommentar ist, sondern dass eine geistliche Bedrängnis dahintersteht."*

ein Auseinanderdividieren verschiedener Strömungen in der Kirche. Er habe den ABC bereits in seiner Entstehungszeit kennengelernt und dabei gespürt, wie schnell Menschen, die sich im ABC engagierten, in Schubladen einsortiert worden seien. Zur Kirche gehöre aber immer das gemeinsame Hören auf die Heilige Schrift und das gegenseitige Hören darauf, wie der jeweils andere die Bibel auslegt.

Für neues Grundvertrauen in die Heilige Schrift

Der Vorsitzende des ABC, Pfarrer Till Roth, dankte Landesbischof Bedford-Strohm für seinen Aufruf zu einer „neuen Erweckungsbewegung" in der Kirche und bat ihn

*Der Vizepräsident der Landessynode, Dekan **Hans Stiegler**, warnte vor Schubladendenken in der Kirche*

zugleich deutlich zu machen, welche Rolle dabei ein erneuertes Grundvertrauen in die Heilige Schrift spiele. Die Kirchenleitung sollte Initiativen entwickeln, mit denen ein geistlicher Umgang mit der Bibel gefördert werde. Aber auch in den Gemeinden vor Ort solle der Umgang mit der Heiligen Schrift neu eingeübt werden, zum Beispiel durch Bibelgespräche und Bibelwochen.

Der frühere ABC-Sprecher und Synodale Dr. Wolfhart Schlichting beklagte, dass sich die evangelische Kirche in vielen Stellungnahmen und Beschlüssen der jüngeren Zeit von den Grundlagen von Schrift und Bekenntnis verabschiedet habe – als Beispiel nannte er das EKD-Familienpapier. Positionen hingegen, die lange Zeit einhellige Überzeugung gewesen seien, könnten für Theologen heute ein Anstellungshindernis sein.

Grüße zur 25-Jahr-Feier überbrachten unter anderem Magister Wilfried Kerling vom Arbeitskreis Bekennender Christen in Österreich, Matthias Schmidt von der Sächsischen Bekenntnisinitiative sowie Stadträtin Christine Kayser (SPD) im Namen von Nürnbergs Oberbürgermeister Ulrich Maly. Schriftliche Grußworte hatten u.a. der Vizepräses der EKD-Synode, der frühere bayerisch Ministerpräsident Dr. Günther Beckstein, und der Landesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CSU, Bundeslandwirtschaftsminister Christian Schmidt, übersandt.

Die Predigt von Dr. Schlichting, die Impulse aus 25 Jahren ABC-Arbeit und der Festvortrag von Professor Heinzpeter Hempelmann sind im Folgenden dokumentiert.

Mehr dazu auch auf der Internet-Seite ***www.abc-bayern.de***

25 Jahre ABC

Siehe, ich will ein Neues schaffen

Predigt bei der 25-Jahr-Feier des ABC von Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting

Als Gottes Wort für diesen Gottesdienst lese ich Jesaja 43, 18-19a: ***„Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?"***

Gott macht hier aufmerksam auf das, was Er zu tun im Begriff ist. Und „was Gott tut", wird „wohlgetan" sein. Man kann davon ausgehen, dass es aufbauend, zurechtbringend und heilsam ist. Angeblich ist es jetzt schon im Gang. Es müsste sich bereits in Umrissen abzeichnen. Fast vorwurfsvoll fragt er: „Bemerkt ihr's denn nicht?"

Historischer Ort: Im Heilig Geist Spital in Nürnberg fand auch die erste Versammlung um Bekenntnis, Erneuerung und Einheit der Kirche statt.

Nein, vielleicht sehen wir wirklich nichts davon. Vielleicht müssten wir sehr weit wegschauen: auf andere Kontinente und in andere Konfessionen, um von Gottes aufbauendem und zurechtbringendem Wirken an der Kirche eine Spur zu entdecken. Ich denke an den letzten Rundbrief eines jüngst verstorbenen Ratsmitgliedes des Arbeitskreises Bekennender Christen in Bayern. Wenige Tage vor seinem Tod brachte er zu Papier, was nicht nur er empfand: „Im Rückblick auf das Jahr 2014 drängt sich bei mir das Unbehagen über das, was die Leitung der EKD und speziell" unserer Landeskirche „uns immer neu zumutet, immer stärker in den Vordergrund."

Er erwähnte nur drei Punkte, mit meinen Worten: Da sagen Christen nach, dass Juden das Evangelium von Christus zum Heil nicht nötig haben. Sie wollen damit den Juden entgegenkommen. Aber sie verabschieden sich zugleich von Gottes Vorhaben und Wirken, für das die Juden Petrus und Paulus sich einsetzten. Und sie tadeln implizit die an Juden gerichtete Predigt des Hellenisten und Erstmärtyrers Stephanus.Und um nicht mit verbreiteter Lebenswirklichkeit in Spannung zu geraten, redet die Kirche nach: „alles, was irgendwie mit Liebe zu tun hat", auch in der Bibel ausdrücklich Verworfenes, sei, wenn es nur auf Dauer angelegt ist, der von Gott gesegneten Ehe gleich zu achten. Aber musste und muss sich nicht die Kirche immer wieder verbreiteter Lebenswirklichkeit in Gottes Namen widersetzen?

Unsere Kirche hat sich stellenweise fast bis zur Unkenntlichkeit verändert. Was noch vor ein paar Jahrzehnten biblisch begründete Überzeugung war, kann heute zum Anstellungshindernis werden. Schritt für Schritt haben Mehrheiten durchgesetzt, wogegen der ABC seine Stimme erhob. Wir fühlen uns mitgeschleift in eine Richtung, die wir als falsch erkennen.

Das hat möglicherweise mit dem dritten Punkt in dem erwähnten Rundbrief zu tun. Darf man denn vom Jüngsten Gericht halbernst so reden, wie der frühere Ratsvorsitzende der EKD, der sich vornahm, bei dieser Gelegenheit an Gott kritische Fragen zu richten? Es wird wohl umgekehrt ablaufen. Und entscheidend ist doch das, was Gott tut: dass Er nämlich rechts von sich Platz lässt, damit Christus für uns eintreten kann (Römer 8,34); Christus, heißt es in dem Rundbrief, „der uns nahestehen möge, wenn Gott uns ... kritische Fragen stellt".

Als ich am 13. Oktober 2014 die Tageslosung las, eben Jesaja 43, 18-19a, da war mir klar: Das ist Gottes Wort für das ABC-Jubiläum. „Siehe", sagt Gott, das hieße auf Hebräisch *hinné*. Aber hier steht *hinnení*; das heißt: „Siehe, Ich!", „Hier bin ich. Schau auf mich!" Gott meldet sich. Er gibt zu erkennen, dass er nicht aufgegeben hat. Dass er etwas vorhat. Dass er im Begriff ist, es durchzuführen.

I. Das muss sich zunächst der ABC gesagt sein lassen.

Von einer katholischen Reformbewegung in Italien lese ich, dass ihr Gründer eines Tages sagen musste: „Wir haben zehn Jahre lang über die christlichen Werte gearbeitet – und dabei Christus vergessen". Es ging damals um Volksentscheide über Ehescheidung und Abtreibung. „Wir traten für die Sache Christi ein. Wir haben um Einfluss und Macht gekämpft – und nahmen dabei Schaden an unserer Seele." ***Die Begegnung mit Christus haben wir sozusagen „vorausgesetzt". Aber unser Kampf um die Werte wurde nicht kenntlich als „Echo" unserer Erlösung. Die Gewissheit über das, was Gott tut, war uns nicht abzuspüren. Daher hat der Kampf uns innerlich ausgehöhlt.***

Die Folgerung daraus war: „Es genügt eben nicht, Glaubenssätze zu wiederholen und in Aktionismus zu verfallen. Nein, jeder von uns muss erproben, ob das wahr ist, und zwar dort, wo er steht. Hilft uns das, zu leben? Hilft es anderen? Hilft es uns, all die Dramen zu bestehen, mit denen uns das Leben täglich konfrontiert, durch die Menschen um uns herum?" „Wenn wir uns darüber nicht im Klaren sind, wird unsere ganze Geschäftigkeit nichts ausrichten". Paul Gerhardt lehrte uns singen: „Auf Sein Werk musst du schauen, wenn dein Werk soll besteh'n" (EG 361, 2).

II. Als ich an jenem 13. Oktober die Losung las, dachte ich auch: Das ist es, was der ABC mit prophetischer Dringlichkeit, und ohne sich beschwichtigen zu lassen, für die ganze Kirche geltend machen muss: ***Im Fokus der***

Aufmerksamkeit muss stehen, was von Gottes Tun zu berichten und zu erwarten ist. Im Wort ist es uns gesagt. Und im Glauben lässt es sich schon in Erfahrung bringen.

1. Dann wird klar, wovon in der Kirche die Rede sein muss. Alle kirchlichen Äußerungen sollen die Botschaft Jesu bezeugen, dass die „Gottesherrschaft“ begonnen hat: Dass also das, was Gott sagt, gültig bleibt und sich als richtig erweisen wird; dass

daher nicht auf verlorenem Posten steht, wer sich auf Gottes Wort beruft. Nein, das „Reich Gottes“ ist im Kommen!
Aber es schwebt nicht über den Dingen. Es hat vielmehr auf der Erde Fuß gefasst. „Das Wort ward Fleisch“ und nahm geschichtliche Gestalt an. Dabei wurde es zur Leidensgeschichte. Wenn der Mensch gewordene Gottessohn verworfen wurde, brauchen sich seine Bekenner nicht zu wundern, wenn es ihnen ähnlich ergeht. Aber der allmächtige Gott rechtfertigt, bestätigt und krönt die Märtyrer durch die Auferweckung Jesu von den Toten. Das soll gepredigt werden! Und dass alles, was dem Ziel Gottes entgegensteht, überwindbar ist. Keine Fehlentwicklung muss als unumkehrbar anerkannt werden. Auch unser Versagen und unsere Schuld halten Ihn in Seinem Tun nicht auf. Hier ist „das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt“.

Auch noch so verhärtete Fronten müssen nicht für immer bestehen bleiben. ***Wenn das Römische Reich christlich werden konnte, kann mir niemand einreden, dass es völlig undenkbar wäre, dass eines Tages sich auch die islamische Welt zu Christus bekehrt. Jedenfalls muss ihr gepredigt werden, dass „in keinem andern Heil“ ist als bei Ihm.***

2. Wenn wir auf das schauen, was Gott tut, wird auch deutlich, was in der Kirche nicht in Frage kommen kann: dass man einer werdenden Mutter sagt, sie könne es in ihrer Zukunftsangst und um ihren Lebensplan nicht zu gefährden, unter Umständen vor Gott verantworten, ihr ungeborenes Kind vorbeugend zu töten. Als ob man Gott nicht zutrauen könnte, dass er denen, die sich an sein Wort halten, auch abseits eigener Zielvorstellungen ein erfülltes Leben ermöglicht. Am Sonntag nach dem Mehrheitsbeschluss der damaligen Synode hat der ABC in einer Kanzelerklärung die Gemeinden gebeten, die Rosenheimer Erklärung nicht als ein Wort der evangelischen Kirche, sondern

als Ausdruck ihrer Verirrung zu betrachten. Dabei bleibt es. Entsprechendes gilt für das „Familienpapier“ der EKD. An so etwas gewöhnt man sich nicht. Und dass Christen vor Menschen, die anders an Gott glauben, Gebete sprechen und zuhören, wenn diese ihre Gottheiten anrufen, als laufe es letztlich auf das gleiche hinaus, ob man so oder so von Gott denkt, – „Multireligiöses Gebet“ genannt – , kommt nach der Bibel nicht in Frage.

3. Bei der Folgen-Abwägung für die eigene Entscheidung muss die Verantwortung vor Gott, der Blick auf das Jüngste Gericht, das Übergewicht haben. Die halbe Gemeinde oder einen Großteil der Kirchensteuerzahler zu verlieren, sich die Sympathie der Medien und der politisch Einflussreichen möglicherweise zu verscherzen, oder selbst gemaßregelt zu werden, schadet weniger, als wenn man den Anschluss an Gottes Wort und Handeln verliert.

III. Der Verheißung Gottes: „Siehe, ich will Neues schaffen“ geht die Warnung voraus: „Gedenkt nicht an das Frühere, und zieht nicht Schlüsse aus dem Vorigen“. Verstoßen wir dagegen, wenn wir auf 25 Jahre ABC zurückblicken? Man könnte dieses Wort auch gegen den ABC wenden: Vielleicht ist das „Neue“, das Gott tut, gerade das, was ihr bekämpft: Eine Weiterentwicklung des Christentums in eine globalisierte Zukunft hinein? – Aber das wären eigenwillige Deutungen, die der Textzusammenhang nicht erlaubt.

Was ist „das Frühere“, Anfängliche, Erste, seit Urzeiten Überlieferte, an dem man sich nicht mehr orientieren soll? Gott spricht in dem Satz zuvor von einem „Weg im Meer“, gebahnt durch „starke Wasser“ (16). Ganz offenbar spielt dieses Wort auf das Urbekenntnis Israels an: Die Errettung aus auswegloser Lage am Schilfmeer nach der Befreiung aus Ägypten. Gott machte Bahn, wo keine war, führte einen Weg, den niemand hatte vorsehen können. Und er hat es geschehen lassen, dass „Wagen und Rosse, Heer und Macht“ anrückten, denen Stand zu halten ausweglos war. Und dann

sah man das alles „auf einem Haufen daliegen und nicht (mehr) aufstehen“, „verlöschen, wie ein Docht erlischt“ (17). Israel klammerte sich an sein Bekenntnis: Das ist wahr! Es *war* so! Das ist unser Gott!

Ist das nun etwa veraltet? Muss man sich heute so etwas aus dem Kopf schlagen? Gilt das nicht mehr? Der Exeget Claus Westermann schreibt in seinem Kommentar: „Es wäre sehr seltsam, wenn“ der Prophet, „der wie kein anderer ... sein Volk ... immer

wieder mit dem größten Nachdruck an Gottes große Taten in seiner Vergangenheit erinnert“, hier Gott sagen hörte: „Vergesst das, was ich früher getan habe, und beachtet es nicht mehr“.

In der Fortsetzung spricht Gott wiederum von einem „Weg“ und von „Wasser“. Aber damit ruft er nicht die Erinnerung an das Vorige wach, sondern zeigt das Neue an, das jetzt und in Zukunft von ihm zu erwarten ist: Wie damals der unmögliche Weg durch das Wasser, so wird demnächst ein ähnlich unvorstellbarer Weg durch die Wüste gebahnt werden. Gott meldet sich: ‚Ich bin hier‘. „Ich will Neues schaffen. Schon sprießt es auf“. Westermann schreibt in seinem Kommentar: „Das Neue, das Gott zu schaffen ankündigt, ist das nicht mehr erwartete, nicht mehr erhoffte, nicht mehr geglaubte“ „Heilsschaffen“.

Nach der griechischen Übersetzung des Alten Testamentes verspricht Gott: „Ihr werdet es sehen.“ Aber im hebräischen Text steht die fast vorwurfsvolle Frage: „Erkennt ihr‘s denn nicht?“ Damit ist uns zugemutet, unseren Gesichtskreis nach Anzeichen des Neuen abzusuchen, das Gott in Aussicht stellt.

In meinem Gesichtskreis sind junge Erwachsene aufgetaucht, die mit einer frischen Jesus-Liebe und unbeirrtem Bibel-Glauben durch die Gemeinden einer Stadt wandern, und wo sie Gottes Wort finden, auch in landeskirchlichen Gemeinden mit Liturgie und alten Luther-Liedern, mit Freude mitarbeiten. ***Alles andere als finstere Fundamentalisten stehen sie offenbar mit dem lebendigen Gott auf vertrautem Fuß. Und andere Jugendliche, die so einen beten hörten, sagen: „So, wie der mit Gott redet, da muss ja etwas sein“.*** Sie finden einander quer durch die Konfessionen. Und sie hören aus der Bibel Ermutigung und Zurechtweisung als wären Jahrhunderte der Bibelkritik ein schlechter Traum von gestern gewesen.

Der spanisch-amerikanische Religionssoziologe José Casanova verweist darauf, dass aus dem schwindenden Einfluss der Kirchen auf die Öffentlichkeit nicht zwingend folgt, dass die Überzeugungskraft des Wortes Gottes nicht neue Wege zu weltverändernder Wirkung finden könnte. So geschehen in der Solidarnosc-Bewegung im seinerzeit kommunistischen Polen bzw. mit Blick auf die Breitenwirkung Evangelikaler in den USA, wo Religion und Staat strikt getrennt sind.

Und selbst ein Michel Houellebecq sagt heute nicht mehr: „Ich bin Atheist“. Da ist er sich nicht mehr so sicher. Er staunt über die vielen, die sich anders orientieren. Und fragt sich, ob überhaupt eine Gesellschaft auf die Dauer ohne Gott auskommen könne. Tut sich hier etwas Neues? Vielleicht überschätze ich solche Anzeichen. Aber ich will es jedenfalls Gott glauben, dass er Neues schafft, in Entsprechung zu dem Früheren und über es hinaus.

Der Textzusammenhang, der diese Zusage enthält, endet in Vers 21 mit dem Gotteswort: ***„Das Volk, das ich mir bereitet habe, soll meinen Ruhm verkündigen“. Das bleibt auch in Zukunft Aufgabe des ABC.*** ■

Was uns bewegt (hat): „Bekennen“ im ethischen Diskurs

Von Martin Pflaumer

„Der ABC löst sich so bald wie möglich auf; es ist sein Ziel, sich zu erübrigen.“ Dieser Satz im Entwurf für das eigene Selbstverständnis beanspruchte in den Anfangsjahren im ABC-Rat etliche Debattenzeit. Einerseits sahen wir uns alle herausgerufen, gemeinsam und mit einer Stimme das vehement umkämpfte Evangelium vom Heil auch auf dem Feld der Kirchenpolitik unüberhörbar zu bezeugen. Anderseits hatte keiner von uns Neigung zu einem etablierten innerkirchlichen Gegenüber; die „Reformabilität“ der „Kirche der Reformation“ wollten wir für wesensmäßig vorgegeben halten.

Dann, 1991, kam Rosenheim – und damit ein erster Schub zur Verstetigung unserer ABC-Arbeit: Die Neuordnung der Abtreibungsgesetzgebung war politisch akut geworden. Unsere Kirche hatte die Nase vorne und brachte sich in die öffentliche Debatte wirksam ein. Die Kernsätze aus der Synodendiskussion lassen sich als vielfach verwendete Zitate in den Bundestagsprotokollen jener Zeit nachlesen. So auch ihr hoch-anstößiger Spitzensatz: „In Konfliktsituationen kann die letzte Entscheidung der betroffenen Frau von niemandem abgenommen werden; sie muss sie in ihrer Verantwortung vor Gott treffen.“ Man sollte wissen: diese Aussage war zu jener Zeit schon als Kompromiss formuliert, von dem erwartet worden war,

dass sich die ganze Synode mitsamt den anderen kirchenleitenden Organen darauf würde einlassen können. Im Vorentwurf hatte es nämlich noch geheißen: „Abtreibung ist ethisch verantwortbar“.

In der Folgezeit war die Landeskirche mit leidenschaftlichem Applaus einerseits und massiver Kritik andererseits in eine Zerreißprobe von bisher unbekannter Heftigkeit gestürzt. Der Landesbischof, der sich wegen des zitierten Satzes weigerte, sich hinter die Rosenheimer Erklärung der Synode zu stellen, sah sich zu dem ungewöhnlichen Appell genötigt: „Wir bitten alle, die sich an der Diskussion über die Rosenheimer Erklärung beteiligen, aufeinander zuzugehen und sich um ein besseres gegenseitiges Verstehen zu bemühen.“

Ein solches „Bemühen“ hatte zehn Jahre später in einem Erlanger Gespräch zwischen Befürwortern und Gegnern der Rosenheimer Erklärung zu überraschenden Übereinstimmungen in der Interpretation ihrer problematischen Sätze geführt.

In jenem Erlanger Konsens sahen wir als ABC unsere bisherige Kritik an der Rosenheimer Erklärung zu 100 Prozent berücksichtigt. Dennoch scheiterte das Anliegen. Die Rosenheimer Erklärung war längst zu einem Denkmal für die „menschliche Freiheit“ mit absoluter Tabu-Qualität erstarrt, die Mehrheit der Synode lehnte es ab, sich noch einmal mit „Rosenheim“ zu beschäftigen.

„Es ist der Kirche nicht erlaubt, ihren prophetischen Auftrag zurückzugeben, nach dem sie Gottes Gebote in die Gewissen rufen soll, und stattdessen Kompromisse zu erwägen, die sich politisch durchsetzen lassen.“ So hatte Wolfhart Schlichting schon zwei Jahre vor dem Konflikt in Rosenheim die ABC-Linie gezogen.

Ähnlich unterschied Johannes Hanselmann zwei Jahre nach Rosenheim. Mancher von uns hat eindrücklich in Erinnerung, wie er an einem Samstagabend im Februar des Jahres 1993 seine Kur in Bad Wörishofen unterbrechend durch Schneegestöber hindurch angereist kam und im Heilig-Geist-Saal vor der 1. VERSAMMLUNG UM BEKENNTNIS, ERNEUERUNG UND EINHEIT DER KIRCHE reformatorisches Ethikverständnis verdeutlichte. Er zitierte Martin Luther: „Menschliche Freiheit besteht darin, dass die Gesetze verändert werden, aber der Mensch unverändert bleibt; christliche Freiheit besteht darin, dass der Mensch verändert wird, auch wenn die Gesetze unverändert bleiben.“

Diese notwendige fundamentale reformatorische Unterscheidung erwies sich auf den je sich ergebenden gesellschaftlichen Herausforderungen immer wieder neu gefährdet. Und wohl kaum ein Ethikfeld, auf dem diese auch heute nicht gefährdet wäre. Die Debatten um Homosexualität, eheähnliche andere Lebensformen und um den Genderismus belegen unserer Überzeugung nach nicht nur die Gefährdung, sondern belegen dann und wann das Scheitern am prophetischen Auftrag, der den Kirchen doch gegeben ist.

Gut, wir erleben dankbar und erleichtert auch anderes: Klare Voten aus den Reihen der Kirchenleitung zu Präimplantationsdiagnostik, zu Organtransplantation, zu Sterbehilfe, zur Armutsproblematik, zum Lebensschutz für Menschen auf der Flucht. Der ABC hat sich in diesen Themenkreisen nicht eigens positioniert; das darf man ruhig als stillschweigende Zustimmung werten.

Aber manchmal verlangt es richtig Mut, den Unterschied zwischen „menschlicher Freiheit“ und „christlicher Freiheit“ überhaupt auszusprechen – auch in der Kirche. Manchmal braucht es gute Nerven, um nicht tendenz-schlüpfrig der Kurzatmigkeit von Situationsethiken zu verfallen. Und es braucht die geistliche Ruhe vor dem lebendigen Gott, damit theologischer Sachverstand vor billigem Antinomismus (also Ablehnung des Gesetzes) bewahrt.

So sehen wir uns – mit erlebter Freude und mit erlittenem Schmerz – nicht nur selbstverständlich weiterhin in unserer Kirche, sondern auch sie wohlwollend- kritisch begleitend an ihre Seite gestellt.

Was uns bewegt (hat): Das „Solus Christus“ bezeugen

Von Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting

Obwohl in ständiger Begegnung mit Gläubigen anderer Religionen (im damals römisch besetzten Palästina und Syrien), und selbst aus dem Judentum stammend, erklärte Petrus nach Angabe der Apostelgeschichte (4,12): „In keinem anderen ist Heil, und kein anderer Name ist unter dem Himmel den Menschen gegeben“, durch den sie „gerettet werden“ können als „Jesus Christus allein.“ Dass dies die Überzeugung des gesamten Neuen Testamentes ist, steht außer Frage.

Doch im Spätsommer 1989 drang aus Texas eine Botschaft der Weltmissionskonferenz in San Antonio zu uns, mit der Aussage, dies gelte nur für uns Christen. Man mag dies als trivial bezeichnen, denn nur wir Christen verkündigen dies, sonst niemand. Aber wenn wir es so verkündigen, dass die Aussage quasi unter Verschluss bleibt, sozusagen „Nur für Mitglieder“, dann ist die Botschaft nicht mehr die gleiche.

Wenn man mit Paulus bekennen kann: „Wir haben Frieden mit Gott durch Jesus Christus“ (Römer 5,1), „wir habe Zugang zur Gnade“ (Römer 5,2), „nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist“ (Römer 8,39), auch nicht eigene Schuld, dann setzt dies, wenn es wahr ist, ganz von selbst Mission aus sich heraus. Denn das braucht jeder Mensch, zumal hier Schuld nicht weggeredet oder großherzig übergangen wird, sondern „bezahlt durch Christi teures Blut“ (EG 82,3), wirklich aufgearbeitet ist. Das jemandem zu verschweigen, erschiene wie ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Religion lebt davon, dass Glaubende „von ganzem Herzen“ glauben, hoffen und lieben.

Der ehemalige Landessynodale und Sprecher des ABC, Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting, im Gespräch mit Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm. Im Hintergrund der ehemalige Landessynodale Fürst Albrecht zu Castell-Castell

Wer wirklich vertraut, erwägt nicht Alternativen. Die Relativierung des eigenen Glaubens, die es Pfarrern, Dekanin und Regionalbischöfin zunächst als vertretbar erscheinen ließ, die Verkündigung des Wortes Gottes, die Predigt im Gottesdienst einer christlichen Gemeinde einem Muslim

anzuvertrauen, verkühlt und langweilt junge Menschen, die sich danach sehnen, sich vorbehaltlos an etwas hingeben zu können. So stirbt dann Kirche langsam ab.

Also schrieb ich im Spätsommer 1989, soeben zum Obmann der „Gesellschaft für Innere und Äußere Mission“ gewählt, an Freunde und Bekannte einen Brief, sie möchten sich, falls sie die Kirche im Abfall von Gottes Wort begriffen sehen, am 3. November in Neuendettelsau einfinden und andere dazu einladen. In dieser Versammlung entstand der ABC.

Zunächst boten sich schon bestehende Bekennende Gemeinschaften als gemeinsames Dach für alle anderen an. Aber wir fanden, dass jede ihren besonderen Auftrag hat, wir aber gemeinsam nichts Besonderes anstrebten, sondern nur, dass unsere Kirche wieder in erkennbarer Weise das werde, was sie laut ihrer Verfassung zu sein hat: an die Heilige Schrift und das lutherische Bekenntnis gebundene (innerlich gebundene, also davon überzeugte) Kirche.

Wir verstehen schon, was die Delegierten in San Antonio bewegte. Auch wir vertreten nicht eine Stammes- oder Volksreligion wie Israel, die ohne weiteres exklusiv sein darf. Ein homogenes „Christliches Abendland“ besteht auch nicht mehr. Wir leben in einer pluralistischen Welt. Da stehen vielerlei Überzeugungen gleichberechtigt nebeneinander. Sogenannte „Runde Tische“ befinden sich als Mittel zur Konfliktbeilegung in Erprobung. Da wäre auch an einen „Runden Tisch der Religionen“ zu denken (er muss auch nicht immer ganz rund sein; es genügt schon, wenn eine christliche und eine muslimische Familie im gleichen Mietshaus sich zusammensetzen, um miteinander über den Glauben zu reden).

Aber der Pluralismus ist nur Ausgangspunkt, nicht Ziel. Unser Glaube ist nicht instrumentalisierbar zur Befriedung der pluralistischen Gesellschaft.

Was wir dabei schuldig sind, ist, dass wir als Zeugen für Christus aussagen: als Menschen, die aus eigenem Erleben bezeugen können, wie Er im Umgang mit eigener Schuld, Angst, Sorge und Konflikten hilft, sodass wir nicht anders können und wollen, als Ihm, nur Ihm, im Leben und Sterben von ganzem Herzen zu vertrauen. Das ist wie am Anfang, als die ersten Christen ohne Privilegien und ohne Macht nur bezeugen konnten, wie Christus ihr Leben verwandelt – und dabei alle Menschen im Blick hat.

Und das zweite ist dies: Nicht mitmachen bei dem, was anscheinend alle für richtig und geboten halten (wie die christlichen Märtyrer der ersten drei Jahrhunderte die Teilnahme an dem der Staatseinheit dienenden Kaiserkult rigoros verweigerten). weil wir uns nur an die Weisung unseres Herrn halten und uns keinem Meinungsdruck von anderer Seite beugen wollen. ■

Was uns bewegt (hat): Die Frage nach dem Schriftverständnis

Von Pfarrer Till Roth

Es ist nicht schwer zu erkennen, dass die von Pfarrer Dr. Schlichting und Martin Pflaumer angesprochenen Themen (Solus Christus, Ethik) mit der Frage nach dem Verständnis der Heiligen Schrift zusammenhängen. Wie man verschiedene ethische Fragen aus christlicher Sicht beurteilt oder wie man die Frage beantwortet, welche Bedeutung Jesus Christus für alle Menschen hat, das hängt davon ab, wie man das Alte und Neue Testament versteht und auslegt.

Darum haben die Themen Schriftverständnis und Schriftauslegung den ABC stets begleitet. Wir ringen darum in unseren Veranstaltungen und Beiträgen. Wir ringen darum in Gesprächen mit Kirchenleitenden.

Es war in der Geschichte nicht immer so, dass die Frage nach dem Schriftverständnis so viel Raum eingenommen hat. Es handelt sich ja eigentlich „nur“ um Vorfragen. Zwar sind die Grundlagenfragen unbestreitbar wichtig; aber es wäre doch schön, wenn wir uns vor allem ums Bauwerk kümmern könnten, das auf dem Fundament errichtet ist. Aber wir stellen fest, dass Pfeiler, Mauern und Zwischenwände (bildlich für die Glaubenslehre) und ebenso die Einrichtung der Zimmer (als Bild für die Ethik) so verschieden ausfallen, dass wir uns fragen: Haben wir wirklich auf denselben Grund gebaut? Haben wir alle dieselben Baupläne?

Es ist ein schweres Erbe, das wir seit Beginn der Neuzeit mitschleppen. Das rein geschichtliche Denken, wie es Ernst Troeltsch auf den Punkt gebracht hat, und die kritische Distanz nicht nur zur Bibel, sondern

Der ABC-Vorsitzende Till Roth bei der Leitung des Gottesdienstes, der zum ABC-Jubiläum gefeiert wurde.

auch zur regula fidei und zu allen hilfreichen Glaubensnormen der Auslegungsgeschichte, fügten vielen Lehren der Kirche

schwere Verwundungen zu. Die ganze Kirche (mit allen Konfessionen) im Einflussbereich der europäischen Renaissance und Aufklärung leidet an diesen Wunden und hat sich bis heute nicht erholt.

Ich erinnere mich, wie ich als junger Pfarrer in der Pfarrkonferenz von einem älteren Kollegen bloßgestellt wurde. Er stand auf und rief: „Der Kollege hier glaubt an die leibliche Auferstehung!“ Ich war damals nur kurz verletzt; ich denke, er hat die größere Verletzung.

Zwar haben nicht wenige in den letzten Jahrzehnten erkannt, dass eine rein historische und sachkritische Herangehensweise dem Wort Gottes nicht gerecht wird oder wenigstens nicht ausreichend ist, bestenfalls eine Vorarbeit. Aber die Verletzung ist schwer und die Wunde noch nicht verheilt.

Unser Reformator wollte, dass nicht menschliche Meinungen in der Kirche regieren, sondern dass die Heilige Schrift Königin ist und über alles urteilt. Wie kommen wir wieder dahin, dass sich uns die Schrift selbst auslegt? Wie können wir – um es mit Worten unseres Festredners, Professor Heinzpeter Hempelmann, zu formulieren – „interpretatorische Überwältigungsakte“ verhindern? Wie erfahren wir es, dass uns die Schrift verwandelt in den, den sie haben will?

Ich weiß, dass das Grundvertrauen in die Bibel ein Geschenk Gottes ist wie der Glaube selbst. Dennoch geht es hier auch um Aufgaben der Kirchenleitung und der theologischen Ausbildung. Darum möchte ich eine Handvoll Impulse und Fragen an den Schluss dieser Überlegungen stellen:

1. An die kirchenleitenden Gremien gerichtet: Bitte setzen Sie auf die Tagesordnung, Initiativen zu entwickeln, die einen geistlichen Umgang mit der Bibel fördern.

2. Wenn Sie, verehrter Herr Landesbischof, von einer nötigen „neuen Erweckungsbewegung“ sprechen, was ich begrüße, dann machen Sie bitte deutlich, welche Rolle dabei ein erneuertes Grundvertrauen in die Heilige Schrift spielt.

3. An die theologischen Lehrer gerichtet: Bitte bieten Sie neben einem methodisch reflektierten Zugang zur Bibel Übungen zur geistlichen Schriftlektüre an, und zwar in allen Fachrichtungen. Wer damit Schwierigkeiten hat, sollte eher sein Verständnis von Wissenschaftlichkeit hinterfragen anstatt diesen Zugang in den zweiten Ausbildungsabschnitt zu verweisen.

4. An uns alle, Pfarrer und Pfarrerinnen, Kirchenvorstände und Gemeindeglieder: Warum nehmen Bibelwochen, Bibelstunden und Bibelgesprächsabende mehr und mehr ab? Was können wir miteinander gegen diesen gravierenden Verlust tun?

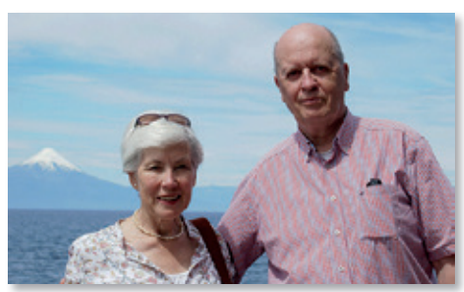
5. Sind wir bereit, die Heilige Schrift neu als Gabe und Schatz Gottes zu empfangen, um allmählich zum verlorenen Grundvertrauen zurückzufinden? Dazu ist es notwendig, dass sie in unserem persönlichen Leben einen vorrangigen Platz hat und wir mit ihr leben und uns an ihr freuen im Sinne von Psalm 119: „Wie einer, der große Beute macht“ (Psalm 119,162). ■

Was ich dem ABC ans Herz lege

Der ABC wurde 1989 unter maßgeblicher Beteiligung von Mitgliedern der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission gegründet. Vorstand und Leitungskreis der Gesellschaft gratulieren dem ABC zu seinem 25jährigen Bestehen und wünschen ihm Gottes reichen Segen für die Zukunft.
Gefragt nach den heute anstehenden Aufgaben würde ich folgende zehn Punkte sehen:

1. *Leben nach dem heiligen Evangelium Jesu Christi.*
2. *Die Freude am Herrn, an seiner Gemeinde und an seinen Gottesdiensten leben.*
3. *Orientierung an der Heiligen Schrift – nicht am Zeitgeist.*
4. *„Allein den Betern kann es noch gelingen“ (Reinhold Schneider) „Die Fragen, die heute im Ernst von jungen Theologen an uns gestellt werden, heißen: Wie lerne ich beten? Wie lerne ich die Schrift lesen? Entweder wir können ihnen da helfen oder wir helfen ihnen überhaupt nicht“ (Dietrich Bonhoeffer) – Orientierung am Vaterunser.*
5. *Stärkung des Glaubens an den dreieinigen Gott, Überwindung der Angst durch Gottvertrauen, Lebensermutigung durch Glauben.*
6. *Stärkung der Liebe zu Jesus Christus und unseren Nächsten mit Worten und Taten (Diakonie).*
7. *Fürbitte und Unterstützung von verfolgten Christen: „Lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Galater 6,10).*
8. *Stärkung der Hoffnung auf den auferstandenen Herrn und Erlöser Jesus Christus und auf die Auferstehung von den Toten.*
9. *Den Juden ein Jude werden, dem Muslim ein Muslim werden usw., um sie alle für die Botschaft Jesu Christi und für den Glauben an IHN zu gewinnen. Damit verbunden: Abwehr des Synkretismus.*
10. *Auseinandersetzung mit den „Ismen“ (Ideologien) unserer Zeit: Atheismus, Relativismus, Materialismus, Genderismus, usw.*

*Pfarrer **Detlev Graf von der Pahlen***
(auf dem Foto unten mit seiner Frau Gerris)
ist Obmann der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission
im Sinn der lutherischen Kirche



*Es war erfrischend, das aufrichtige Bemühen des ABC um konstruktives Wirken **innerhalb** unserer Landeskirche zu spüren und zu merken, mit wie viel Herzblut Menschen aus unterschiedlichen Berufen und Bevölkerungsschichten ihre Überzeugungen vertreten – fröhlich und werbend, profiliert und entschieden. Möge es dem ABC und allen zugehörigen Gemeinschaften (auch) in Zukunft gelingen, gewinnend und demütig, klar und liebevoll auf- und einzutreten für die ihn bewegenden Themen und möge seine Stimme gehört werden als eine im Konzert volkskirchlicher Strömungen nicht minder berechtigte als andere. Christus im Zentrum und über allem die Liebe – klar in der Sache, vernünftig im Ton – das kann und sollte die Losung sein.*

Pfarrer Jonathan Kühn, Holzkirchen

Eine echte Festveranstaltung

Dr. Herbert Kral *(Gilching), Prädikant und langjähriger Kirchenvorsteher*

Der Rückblick in Nürnberg bot eine klare Darstellung der Arbeit des ABC in der Mitte der Kirche. Es wurde deutlich, hier ging es nicht um die Rückbesinnung eines elitären Zirkels im Sinne einer stolzen Bilanz, sondern um die deutliche Positionierung einer lebendigen Gemeinschaft als Korrektiv und Impulsgeber in unserer evangelischen Kirche.

Wohltuend war der Blick nach vorne gerichtet. Eine Erneuerung des kirchlichen Lebens als Ziel begleitete den Festakt wie ein heimliches Motto. Allerdings: Erneuerung angesichts einer fortschreitenden Säkularisierung eben nicht durch Anpassung an den Zeitgeist oder durch billiges Hinterherlaufen hinter der aktuellen Tagespolitik, sondern Erneuerung durch schriftgemäße Lehre. Denn: Aus dem Wort Gottes leben wir, durch unsere Worte tragen wir es weiter, aus der Auslegung des Wortes beziehen wir Kraft für den Alltag. In meinem Dienst als Prädikant erlebe ich seit über zwei Jahrzehnten, dass in den Gottesdiensten Verkündigung nahe

Impressionen von der 25-Jahr-Feier des ABC

an der Schrift zur konkreten Lebensbewältigung dringend gesucht wird und gerade nicht politisch gefärbte Kommentare oder Verzerrung klarer Textaussagen im Sinne einer Wohlfühlveranstaltung. In vielen Gesprächen am Rande des Jubiläums in Nürnberg wurde diese Ansicht geteilt.

Wie soll es weitergehen? Dem ABC ist zu wünschen, dass seine Ideen und Anliegen noch breitere Resonanz finden und vor allem, dass er klar seinen Kurs weitersteuert. Ich wünsche mir, dass besonders in der theologischen Ausbildung auch auf den ABC gehört wird. Brauchen wir einen Pfarrernachwuchs, der unter anderem mit theologischer Theorie, mit populären Zitaten aus der Weltliteratur und Showeinlagen auf der Kanzel glänzt? Brauchen wir nicht vielmehr Verkündigung, die sich durch den Heiligen Geist hineinführen lässt in die Wahrheit biblischer Aussagen. Es ist ein Segen, dass der ABC unermüdlich mahnt und deutlich macht, wie Kirche vom Wort Gottes lebt und abhängt. ■

ABC – auch in Zukunft? Voraussichtlich: JA! Das hat Gründe.

Von Martin Pflaumer

Zunächst einmal spricht ganz viel dafür, den ABC nicht zu verstetigen:

1. „25 Jahre – ein Vierteljahrhundert (!) – das ist genug. Mehr ist nicht zu sagen, als gesagt ist“, könnte man sich einreden und sich zurücklehnen und zuschauen, was weiter geschieht.

Das erlösende „Lass-Es-Genug-Sein“ vernehmen wir bislang jedoch nicht. Dieses hinge ja wohl auch nicht von runden Zahlen und Jubiläen ab, sondern von erfolgtem grundlegendem Wandel im Sinne der geistlichen Erneuerung der Kirche und ihrer sie prägenden Kräfte. So bleibt es auch über das Jubiläum hinaus aufgetragen, immer wieder neu ins Gewissen zu rufen. Beide Alternativen, sich in die bequeme Zuschauerrolle zurückzuziehen oder sich gar von dem Mischgebilde Kirche abzuwenden, halten wir für uns für inakzeptabel.

2. ABC-Arbeit bindet viel Kraft. Wir alle sind in unseren Gemeinden und Gemeinschaften „bekennende Christen“. Auch ohne ABC-Arbeit, zusätzlich oben drauf gesattelt, sind wir schon ausgelastet.

Ja, viel Kraft bindet diese Arbeit schon. Und man kann an den Punkt kommen, an dem man eine Pause braucht zur persönlichen Erneuerung. Es kann sein, dass sich die Schwerpunkte verlagern müssen und die Arbeitsweise weiterentwickelt werden sollte. Es kann sein, dass es anderer Begabungen
bedarf, dass jüngere Kräfte zum Zuge kommen sollen. Es ist gut, dass wir uns von Anfang an als Bewegung verstanden haben, die so weit gehend wie nur möglich der Versuchung ihrer Institutionalisierung widerstehen wollte. Mit leichtem Gepäck ausgestattet sind wir beweglicher. Und nicht alles, was sich zuweilen an Herausforderungen bedrohlich massiert auftürmt, muss abgeleistet werden. Nein, nicht alles. Wir wollen an dem kindlichen Vertrauen festhalten, dass der HERR immer gerade dazu nötige Kräfte verleihen wird, wozu er selbst durch uns wirken möchte.

3. Fast überall in Deutschland sind die in den Landeskirchen ursprünglich breit angelegten Bekenntnis-Allianzen inzwischen auseinander gegangen und haben – soweit ich überblicken kann: mit wenigen Ausnahmen – dadurch erheblich an Wirksamkeit eingebüßt. Ist das vom ABC in seiner weitaus größeren geistlich-theologischen Bandbreite von rund zwanzig zum Teil sehr unterschiedlichen Mitgliedsgemeinschaften nicht auch zu erwarten?

Über 25 Jahre gehört es tatsächlich zu dem großen Geschenk unserer „Gemeinschaft von Gemeinschaften“, dass wir fast beflügelt und ohne größere Mühe zusammengeblieben sind. Wir haben rasch erkannt, worin wir uns theologisch unterscheiden, aber diese Unterschiede vom Bekenntnis her betrachtet als nicht vorrangig verstanden.

Dabei konnten wir im Ringen um klare Position, die sich nach außen vertreten lässt, intern enorm viel voneinander lernen. Die Haltung des geschwisterlichen Hörens auf Gottes Stimme im Wortbeitrag der anderen erachte ich als besondere Gabe unseres Herrn an die ABC-Gemeinschaft. Aufhören bei einem solchen Pfund in unseren Händen? Undenkbar!

25 Jahre ABC: Bei der Feier in Nürnberg wurde anhand einer informativen Ausstellung gezeigt, welche inhaltlichen Schwerpunkte seit 1989 vom ABC gesetzt worden sind.

4. Dabei hatten wir für unser ABC-Selbstverständnis formuliert: „Der ABC löst sich so bald wie möglich auf; es ist sein Ziel, sich zu erübrigen“. Von Anfang an war also markiert, dass der von Fall zu Fall erforderliche prophetische „Wächterdienst“ eigentlich in der wechselseitigen Verantwortung der kirchenleitenden Organe gut aufgehoben sein und dort auch geistlich intakt funk-tionieren sollte – wie es die Kirchenverfassung ja auch vorsieht.

An dieser Zielvorgabe wird der ABC weiterhin festhalten. Sein Dienst geschieht nur ersatz-weise, als Notmaßnahme, und zwar so lange, als sich die kirchenleitenden Organe wechselseitig notwendige Lehrdiskussionen in Kernfragen christlichen Glaubens schuldig bleiben. So etwa in der Heilsfrage, in der so genannten Reich-Gottes-Frage, in der Religionenfrage, in der Missionsfrage, in der Frage der Schriftautorität. Wer Einblick nimmt, stellt fest: Auf diesen Feldern kirchlicher Existenz wird der Auftrag der Kirchenverfassung kaum erfüllt. Deshalb „das Hilfskonstrukt ABC“ – gewiss auch weiterhin.

5. Das Wort zu ergreifen, sich einzumischen, zu mahnen, zu warnen, Einspruch zu erheben, beharrlich dranzubleiben Irriges zu überführen – das alles ist mühsam, stößt selten auf Gegenliebe, eröffnet oft Konflikte, mutet manchem Verantwortungsträger viel zu, bewirkt zuweilen rätselhafte Ignoranz, raffinierte Abwehr oder auch mal spitzen Zynismus. Das alles macht dann nicht gerade „Spaß“.

Und doch kann man auch sehr viel Freude erleben in der ABC-Arbeit: Die geschenkte Herzlichkeit, gelungene Einigungsprozesse, mancher Zuspruch aus dem großen Umkreis von geistlichen Freunden und Wegbegleitern, Impulse zum persönlichen geistlichen Wachstum, Bestärkung selbst aus den Reihen der kirchlichen Leitungsebene und dann und wann erkennbare Erfolge. Ja, die gibt es auch. Das Leiden an der Kirche ist damit gelindert, wenn

auch nicht auf Zukunft hin verschwunden. Jedoch völlig unabhängig von Frust und Lust: Der Auftrag bleibt.

6. Die zeitgeistträchtige Emanzipations-Ideologie der Links-68er in der evangelischen Kirche hat längst erheblich an Dampfkraft eingebüßt. Es geht inzwischen ausgewogener zu in unserer Kirche.

Das ist wohl festzustellen. Doch zugleich erleben wir den stillschweigend vollzogenen und fraglos hingenommenen und unverwehrten Einzug der international raffiniert wirksamen Ideologie des Genderismus in unserer Kirche. Gespenster werden abgewiesen und andere ziehen mit unverschämter Selbstverständlichkeit auf. Und der von den 68ern einst zündelnd ausgelöste Säkularisationsschub verselbständigt sich – ideologieverdünnt zwar, aber doch – und entwickelt mitten in unseren Kirchen eine ungeheure Mächtigkeit der Sinnleere, wie sie sich schon allein an der Entleerung der Bankreihen und an der Dürftigkeit mancher kirchlicher Bildungsprogramme abzeichnet.

7. Und unversehens wendet sich dann und wann überraschend etwas so richtig zum Guten: Sätze, die wir über die ersten zwei Jahrzehnte schmerzlich vermissten, kehren im Strahlenkranz jüngerer kirchenleitender Rhetorik vereinzelt, aber Hoffnung heischend wieder zurück: „Wir brauchen eine Erweckungsbewegung in unserer Kirche“ (Landesbischof Prof. Dr. Bedford-Strohm), „Die Kirche muss ihre Prioritäten klären“ (Oberkirchenrat Völkel), „Leitung in Kirche und Gemeinde hat ihrem Wesen nach als geistliche Leitung zu geschehen“ (Oberkirchenrätin Dr. Greiner) – so aus Mund und Feder bischöflicher Menschen unserer Kirche im vergangenen Jahr.

Die Hoffnung zehrt somit nicht nur vom kommenden Reich, sondern auch von bekömmlichen Happen unserer verfassten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Wir warten darauf, dass daraus eine feine Küche für das Volk nach einem Ernährungsprogramm wird, das den Qualitätsmaßstäben des lutherischen Bekenntnisses genügt und die Menschen wirklich da sättigt, wo der Hunger nagt: an der Gottesfrage. Die Weisheit mancher kirchlicher Kommentare zur allgemeinen Weltlage und ihren speziellen Zeitphänomenen sei mit Blick auf die Beteiligung am gesamtgesellschaftlichen Diskurs nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Sehr wohl aber ist zu bestreiten, dass aus dem Zettelkasten gut gemeinter Meinungen sich Reich Gottes bauen lässt. Der Stoff der Gotteswirklichkeit unter uns ist wohl von anderer Art.

Der ABC maßt sich nicht an, sagen zu können, dass es ihm über die bisher geschenkten 25 Jahre besonders gut geglückt sei, genau darauf hinzuweisen. Aber er weist darauf hin! Immer wieder! Und dies unter den wechselnden Gegebenheiten weiterhin zu tun, sieht er – bis er sich erübrigt – auch heute seine Berufung. ■

Wie die Kirche zu ihrer „Sache“ finden kann, was andere von ihr erwarten und wie ihr das helfen kann

Festvortrag von Professor Dr. Heinzpeter Hempelmann bei der 25-Jahr-Feier des ABC (Auszüge)

Zu fragen, wie die Kirche zu ihrer „Sache“ finden kann, unterstellt, dass zumindest das eindeutig wäre, was die Sache von Theologie und Kirche ist. Genau diese Eindeutigkeit ist aber in einer Kirche, die die Pluralität von Lebensentwürfen, Lebenswelten und Mentalitäten in unserer Gesellschaft abbildet, nicht gegeben. Man kann auf diese Lage in einer doppelten Weise reagieren.

Entweder man erklärt einfach alle faktisch gegebenen Anliegen zur ureigensten Sache. Der Vorteil: man hat – zunächst jedenfalls – Frieden. Nur, dieser Frieden befriedet nicht wirklich, und er ist auch in der Sache nicht befriedigend. Wenn scheinbar alles die Sache von Theologie und Kirche ist, dann ist logisch äquivalent gar nichts die Sache, dann haben Kirche und Theologie ihre Sache verloren.

Oder man stellt sich hin und behauptet einfach: Dies oder jenes ist die Sache der Theologie, das zentrale Anliegen der Kirche. Dieses Verfahren führt aber nur scheinbar aus dem Relativismus von Lösung 1 heraus: Die Partikularität und Individualität eines Standpunktes, von dem her etwas als die Sache behauptet wird, ist damit nicht überwunden, die wahrheitspluralistische Position nicht beseitigt, allenfalls verdrängt oder übertönt.

Ich möchte in dieser schwierigen Konstellation an eine Haltung erinnern, die die Kirche der Reformation, die Kirche des Wortes seit jeher mindestens dem Anspruch nach auszeichnet: dass sie nicht Kirche der vielen Worte ist, sondern Kirche, die hört, die wahrnimmt, die fragt, was Gott ihr zu sagen hat.

So möchte ich den Weg eines dreifachen Hörens gehen:

- Hören darauf, was andere von uns erwarten: Wie sehen uns maßgebende Repräsentanten des kulturphilosophischen Diskurses?
- Ich möchte zweitens auf das Christuslied von Philipper 2 hören. Welche Haltung nimmt der lebendige Gott ein, wenn er seine Sache verfolgt?
- In einem dritten Schritt möchte ich die Lage unserer Kirche daraufhin abhorchen, was uns trotz aller Abbrüche und Defizite Mut machen kann.

Schritt 1: Was andere von uns erwarten

Peter *L. Berger* fordert Kirche und Christen zur Abkehr von der Armut der Modernität auf. Kirche und Theologie sollen nicht mehr aus fremden Brunnen trinken: „Die heutige Theologie dreht sich zu einem so großen Teil noch um die Frage: Was hat der moderne Mensch dem christlichen Glauben zu sagen? (...) Doch wenn irgendetwas uns heutzutage betroffen macht, dann ist es die Armut der Modernität. (...) Was an der

heutigen Welt am augenfälligsten ist, das ist nicht so sehr ihre Säkularität, sondern vielmehr ihr großer Hunger nach Erlösung und Transzendenz.“ Ich verstehe das als Ermutigung. Kirche und Theologie muss nicht Maß nehmen an moderner Säkularität. Sie darf und soll ganz bewusst Alternative sein, indem sie sich auf ihre eigenen Ursprünge besinnt.

Ein weiterer Hinweis gilt keinem Geringeren als *Jürgen Habermas*. Seine zentrale, seinerzeit schon im Gespräch mit Joseph Ratzinger angedeutete Position lautet: Die in der Tradition von Aufklärung und Autonomie stehende Vernunft kann alleine nicht stehen. Sie braucht die Religion, gerade das an ihr, was sich rational nicht rekonstruieren lässt, als Gegenüber, als Korrektiv, als Sinn- und Motivationsressource. Christen und Kirchen sind von elementarer Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt; wenn es um die Frage geht, was Humanität und Sittlichkeit bedeuten und wie sich diese begründen lassen.

Wir sehen: Es gibt viel Sehnsucht, viel Erwartung. Aber das bleibt im Ungefähren. Die Frage wird noch einmal drängender: Was ist denn die Substanz, die Kirche als Kirche hier einbringen kann? Diese Frage kann Religionssoziologie und Religionsphilosophie nicht beantworten. Hier brauchen wir die theologische Reflexion auf das Wort Gottes.

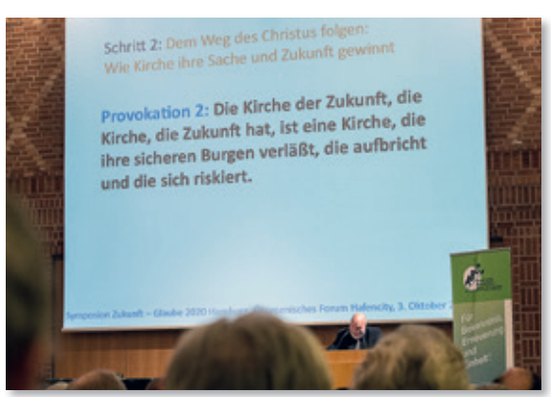
Schritt 2: Maß nehmen an Christus als dem Herrn der Kirche

Ich schlage vor auszugehen von dem Christuslied, das uns Paulus in Philipper 2 präsentiert. Paulus malt uns in einem atemberaubenden Lied nicht nur Christus vor Augen, er hält ganz offenbar die hier geschilderte Gesinnung und den Weg des Sohnes Gottes für vorbildlich. Es ist das Lied vom beweglichen Gott.

„Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus war, der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch befunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jedem Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Philipper 2,5-11)

***Provokation 1:** Wer wissen will, was Kirche ist und wie Kirche aussieht, muss sich eine Geschichte anhören.*

Ich finde schon die Form, in der uns hier Theologie begegnet, bemerkenswert, vorbildlich, hilfreich. Keine trockene Kirchenlehre. Keine theologische Spekulation. Keine abgehobene Dogmatik. Paulus erzählt eine Geschichte. Er schildert einen Weg. Für mich ist es die Geschichte von der christusförmigen Kirche, die in atemberaubender Weise unterwegs ist und bewegt wird. Kirche der Zukunft überlegt nicht lange, wie ihre Zukunft aussieht. Sie lässt sich mitnehmen auf diesen Weg des Sohnes Gottes und besteht seine Abenteuer.



***Provokation 2:** Die Kirche der Zukunft, die Kirche, die Zukunft hat, ist eine Kirche, die ihre sicheren Burgen verlässt, die aufbricht und die sich riskiert.*

Kirche hat im christlichen Abendland fette Beute gemacht, beginnend mit der so genannten „Konstantinischen Wende“. Mehr als anderthalb Jahrtausende Christianisierung und christliche Kultur, Verschmelzung von Staat und Kirche, Kirche und Gesellschaft, christlicher Kultur und Kunst, christlicher Ethik und Moral. Aber diese Zeit scheint, zunächst einmal, vorbei zu sein. Es ist natürlich möglich, sich hinter den buchstäblich dicken Kirchenmauern zu verschanzen, die Treuen zu sammeln und zusammen zu rücken; das Vergangene zu glorifizieren, die Verluste zu bedauern; die Zugbrücke hochzuziehen und zu sichern, was noch zu sichern ist; den fremden Geist draußen zu halten und sich in dem zu bestärken, was die immer weniger werdende Gemeinschaft der richtig Gläubigen verzweifelt festhält.

Kirche der Zukunft orientiert sich hingegen an Philipper 2: Der Sohn bricht auf und er bricht aus, aus der himmlischen Burg göttlicher Herrlichkeit. Der Grund dafür ist offensichtlich, auch wenn er nicht eigens genannt wird. Es ist die Liebe zu den Verlorenen, die ihn treibt; zu denen, die eben nicht dabei sind, die fehlen.

Hier stehen wir vor dem zentralen Motiv für einen solchen Aufbruch aus den festen Mauern unserer Kirchen. Kirche der Zukunft, Kirche mit Zukunft bricht auf. Sie nimmt Maß am Gottessohn. Ihr fehlen die, die nicht da sind. Sie bleibt nicht genügsam bei sich. Sie hält ihr überkommenes kulturelles Erbe und ihre vertraglich gesicherte Positionen in Staat und Gesellschaft nicht wie einen Raub fest. Wie der Sohn aufbricht aus der sicheren Gemeinschaft mit dem Vater, so bricht sie auf aus der Gemeinde der Frommen. Sie bricht aus und auf, aus einem selbstgeschaffenen kulturellen Ghetto, aus ihrer „Milieugefangenschaft“ (Wolfgang Huber), aus dem Gerüst fester Regeln und Ordnungen, das sich lange Zeit bewährt hat, nun aber nicht mehr Korsett ist, das stützt, sondern zur Corsage geworden ist, die ihr die Luft zum Atmen nimmt.

***Provokation 3:** Kirche der Zukunft gewinnt Zukunft, indem sie ihre Identität preisgibt.*

Preisgeben der Identität? Geht das? Verliert nicht in gefährlicher und gefährdender Weise seine Orientierung, wer seine Identität preisgibt? Vom Sohn Gottes wird genau das erzählt, es wird genau das besungen und berühmt: Er entleerte sich, heißt es wörtlich. Er machte sich selbst zu nichts. Der Sohn Gottes kommt zu uns, wird einer von uns, tritt in unser Menschsein ein. Dabei kann er nicht bleiben wie er ist. Er kann nicht mitnehmen, was er ist und wer er war. Der Sohn Gottes wechselt nicht nur das Hemd, indem er einer von uns wird. Macht, Ehre, Ansehen, Autorität bleiben zurück.

Kann man so ein Verfahren empfehlen? Ist das nicht hochriskant? Die Antwort ist: Nur so kommt man ans Ziel. Nur so kommt man

in Kontakt mit dem, was wirklich anders und fremd ist. Wenn ich bei mir bleibe, bleibe ich dem anderen fremd. Wenn ich den anderen gewinnen will, muss ich hinein in sein Leben, muss seine Lebensverhältnisse teilen, in seine Lebenswelt eintreten.

Nur: Dann geht eben manches nicht mehr. Und genau davor haben ja ganz viele ziemlich viel Angst. Wenn wir uns wirklich einlassen würden, dann würden wir ja vielleicht merken, dass unsere Vorstellungen vom Leben, auch vom richtigen Leben, vom geistlichen Leben und wie man es richtig führt, ziemlich lebensfern sind, manchmal auch ein bisschen selbstgerecht. Dann könnte ja letzten Endes das eigene Selbstkonzept brüchig werden, ins Rutschen kommen.

Kirche der Zukunft aber theoretisiert nicht, sie lässt sich konkret ein. Sie weiß nicht abstrakt über die Verhältnisse Bescheid. Sie lernt sie kennen. Sie steckt drin, wird selber ausgebremst, hält aus, erleidet, wie mühsam das Leben sein kann, wie nahe das Scheitern liegt, wieviel Kraft nötig ist und Rückgrat, das oft nicht da ist, und wieviel Liebe, um hier auszuhalten. Und dann wird sie barmherzig und verliert die Lust zu urteilen. Sie verändert sich. Sie hat einfach nur den Wunsch zu helfen; sie weiß auch nicht mehr so genau, wie, nachdem ihre Patentrezepte reihenweise an der Wirklichkeit zerbrochen sind. Sie weiß nur: Sie braucht mehr Liebe, will mehr Liebe, will barmherzig sein.

***Provokation 4:** Kirche der Zukunft verzichtet auf alle Selbstbehauptung.*

Kirche der Zukunft ist auf dem Markt. Sie hat kein Wahrheitsmonopol mehr. Sie verzichtet auf den alten Habitus, die Wahrheit zu besitzen und anderen vorzuschreiben, wie sie richtig zu denken und zu leben haben. Inmitten eines postmodernen Wahrheitspluralismus gewinnt Kirche der Zukunft dadurch Glaubwürdigkeit, dass sie auf Wahrheitsproklamationen verzichtet.

Wir verzichten damit nicht auf die Wahrheit; wir geben das nicht auf, was unser Leben hält und unsere tiefste Überzeugung ist: dass Jesus Christus die Wahrheit, die eine und einzige ist. Aber wir verzichten auf Weisen der Vermittlung, die im postmodernen Kontext nur missverstanden werden können. Postmoderne ist mit Recht kritisch und zurückhaltend geworden gegenüber allen, die das große Wort Wahrheit in den Mund nehmen und vor sich her tragen. Postmoderne weiß: Solche Wahrheitsbehauptungen sind nichts anderes als verkappte Selbstbehauptungen.

Kirche der Zukunft setzt sich dem Verdacht, andere dominieren und manipulieren, für die eigene Sache gewinnen zu wollen, gar nicht erst aus. Sie hat das auch nicht nötig. Sie muss ja gar nicht wahr, nicht richtig sein. Auf sie kommt es doch gar nicht an. Sie behauptet ja nicht sich selbst. Sie behauptet nur Christus. Er ist ihr wichtig. Ihn stellt sie ins Schaufenster.

***Provokation 5:** Kirche der Zukunft ist mobile und flexible Kirche.*

Sie nimmt Maß an dem Gott, der in einem fort unterwegs ist, zu uns, mit uns, der sein Volk Israel begleitet in einem transportablen Heiligtum, der Mensch wird; der noch nicht einmal ein Haus hat, sondern unter uns „zeltet“ (Johannes 1,14); der sich ständig ändert, um bei uns zu sein und sich auf uns einzustellen.

Sie vollzieht eine Kopernikanische Wende: weg von der traditionellen Komm-Struktur und ihrer Erwartung, die Leute sollen und müssen ja bloß in die Kirche, zu ihr, kommen. Hin zur Geh-Struktur. Kirche der Zukunft verfährt nicht mehr nach dem Motto: Wer nicht will, der hat schon. Wir machen ja Kirche für alle, du bist selbst schuld, wenn es dir nicht passt.

Kirche der Zukunft achtet die kulturellen Barrieren und lebensweltlichen Schwellen, die vor allem modern und postmodern eingestellten Menschen schon auf der Ebene der Alltagsästhetik den Zugang erschweren oder verstellen. Salzstangen und Apfelschorle, das ist nicht meine Welt; Würstchen mit Kartoffelsalat auch nicht. Cocktail und Sushi – das wäre schon etwas anderes …

Sie ist Kirche am Sonntag und an Werktagen, feiert Gottesdienst in der Kirche und in der Kneipe, im Wald und auf der Messe, bei Sportveranstaltungen und im Vier-Sterne-Hotel, auf dem Campingplatz und im Friedhofscafe. Sie kennt nur eine Regel: Sie ist da, wo die Menschen sind.

Und natürlich kann das nicht alles der arme Pastor oder die Pfarrerin. Die hat sie schon lange entlastet. Die sind nur dazu da, den Überblick zu behalten. Als Pluralitätsmanager gucken sie, dass Kirche in möglichst vielen Lebenswelten präsent ist und Milieuverengungen überwindet.

***Provokation 6:** Kirche der Zukunft gibt dem Menschen absolute Bedeutung*

Eine Gemeinde verteilt an heißen Tagen kühles Wasser in Bechern, auf denen neben einem Bibelspruch auch Name und Adresse der Gemeinde zu finden ist.
Gut gemeint, aber viele postmoderne Zeitgenossen, und nicht nur sie, sind sensibel für solch eine Strategie und reagieren allergisch auf jeden Versuch, für die Wahrheit oder die Zwecke anderer gewonnen zu werden. Wir wollen nicht instrumentalisiert werden. Dafür sind wir uns zu schade und zu wertvoll. Wir wollen um unser selbst wertgeschätzt werden. Natürlich wollen wir beschenkt werden. Aber wir vermuten – im Regelfall zu Recht – im ausgelegten Köder den verborgenen Haken, mit dem uns jemand angeln will.

Kirche der Zukunft gelingt zweckfreie Zuwendung. Sie folgt dem Sohn Gottes, für den der Mensch das letzte Ziel der Wege Gottes ist. Jesus begegnet dem reichen Jüngling, tritt in ein theologisches Gespräch mit ihm ein, bemüht sich um ihn. Aber der junge Mann ist nicht bereit. Was tut Jesus? Wendet er sich enttäuscht ab? Verurteilt er den Mann? Ärgert er sich über das unnütze Engagement, das ja nicht zum Ziel geführt hat?

Jemanden nicht gewinnen und doch lieben, das kann man nur, wenn es von vornherein im Letzten um den Respekt vor der Freiheit des anderen geht, um die Achtung seiner Würde als eigenständiges Individuum, also um ihn selbst. Wir kennen das als Eltern: Lieben wir den Sohn auch dann noch, wenn er nicht das tut, was wir ihm vorgegeben oder – in späteren Zeiten – geraten haben? Geht es uns um ihn oder darum, dass er tut, was wir ihm sagen?

Kirche der Zukunft reagiert nicht allergisch auf einen angeblich vom Zeitgeist übersteigerten Individualismus und eine resultierende unüberschaubare Pluralität. Sie beteiligt sich nicht an der so beliebten Kulturkritik an der so unchristlichen Postmoderne. Kirche der Zukunft lässt sich an Wertschätzung des Einzelnen und in der Konsequenz der Pluralität der Lebensverhältnisse von niemandem überbieten. Sie behandelt jeden Menschen als einen individuellen, unverwechselbaren, einzigartigen Gedanken Gottes.

***Provokation 7:** Kirche der Zukunft ist eins in der Vielfalt.*

Kirche der Zukunft zeigt, was es heißt: „Wir sind eins". Nicht eins durch Monokultur, Einförmigkeit, Eintönigkeit. Einigkeit nicht dadurch, dass eine im Regelfall bürgerlich-konservative oder sozialökologisch-grüne Gesinnung den Takt vorgibt und die Menschen auf Vordermann bringt. Nein, wir sind eins, in unserer Vielfalt, in der Akzeptanz von Gegensätzen, die uns nicht zerreißen, sondern bereichern. Kirche der Zukunft ist pluralitätsfähig. Sie ist plural, nicht weil sie Pluralität und Toleranz befiehlt. Kirche der Zukunft ist plural und eins, weil sie wiederentdeckt, welche verbindende Kraft die gemeinsame Loyalität zu Christus über Kulturen und Lebenswelten, Gesellschaftsschichten und Mentalitäten hinweg hat.

Kirche mit Zukunft definiert sich nicht. Sie lebt nicht davon, dass sie Grenzen zieht. Sie lebt nur von Christus, oder sie lebt nicht. Sie weiß: wenn er sie nicht belebt und erhält, dann ist sie nicht mehr Kirche, und dann braucht es sie auch nicht mehr.

Schritt 3: Konsequenzen für den Auftrag der Kirche

1. Verluste beinhalten die Chancen zu Konzentration, Fokussierung und neuem Profil

Das Konstantinische Zeitalter geht allem Anschein nach auch in Deutschland zu Ende. Christliche Überzeugungen sind nicht mehr selbstverständlich. Privilegien der großen Religionsgemeinschaften werden hinterfragt, Monopole angefochten. Die ganze – recht unscharf als Säkularisierungsprozess gefasste – Entwicklung ist trotz aller Anstrengungen nicht aufzuhalten. Ein depressiver Grundtenor ist an vielen Orten die Folge. Aber ist dieser Prozess, dieser Epochenbruch, den wir miterleben und mitgestalten dürfen, wirklich nur Problem, ist er nicht auch Chance?

Die 5. Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD belegt nicht nur Traditionsabbruch und Entchristlichung der Gesellschaft. Sie zeigt eben auch, dass der Prozentsatz derer, die ihrer Kirche verbunden oder hochverbunden sind, noch nie so hoch war. Man muss diesen Sachverhalt richtig würdigen. Religion ist in einer multireligiösen Gesellschaft Gegenstand der Wahl, sie ist Option. In vielen Milieus muss man sich schon dafür rechtfertigen, wenn man zur Kirche gehört. Ausgerechnet in diesem gesellschaftlichen Kontext zeigt sich ein Grad von Verbundenheit, eine Bereitschaft zur Mitarbeit, eine Nähe zur Kirche, wie sie nie zuvor festgestellt wurde. Als wenn das nicht ein Zeichen der Hoffnung wäre!

Hier deutet sich an, was wir alle wissen und spüren: entscheidend ist nicht „multa, sed multum". Wie oft können wir die öffentliche und gesellschaftliche Präsenz nicht mehr

substantiell füllen, etwa im Bereich der Diakonie, manchmal auch an den Schulen und in den Kindergärten. Ist es falsch, über Prozesse der Konzentration nachzudenken? Brauchen wir das Flächendeckende, für das uns vielfach die Kraft zu fehlen scheint und das vielleicht auch überfordert? Ist das Kämpfen um den Erhalt traditioneller Strukturen und Prägungen oft nicht bloß Selbst-Behauptung? Manchmal hat das Zeichenhafte, das herausragt, mehr Signalwirkung als das, was scheinbar selbstverständlich ist und nur wenig Kontur zeigt.

2. Wir haben schon gewonnen: Denken und Leben vom Ziel her

Der erste Johannesbrief formuliert es für unsere Ohren fast etwas triumphalistisch: Das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube! (1. Johannes 5,24) Wir stehen auf der Seite des endzeitlichen Siegers, dessen, der sich am Ende durchsetzen wird. Und der macht nicht nur Worte, der hat bereits gezeigt, was er kann und dass er das kann: eine neue Welt, neues Leben, Aufrichten seines Friedens und seiner Gerechtigkeit. Natürlich gibt es keine Bestandsgarantie für bestimmte Formate von Kirche, die ja selber auch historisch geworden sind. Aber dennoch dürfen wir gewiss sein: Kirche wird nicht untergehen. Die Sache Jesu wird weitergehen, bis er am Ende selber kommt.

Für Kirche und Christen bedeutet das: Wir können nicht verlieren. Wir dürfen etwas, wir können sogar uns riskieren, weil wir wissen: Wir werden gewinnen. Theologisch korrekt: Gott selber wird seine Friedensherrschaft durchsetzen. Wir dürfen es als Kirche und Christen hoffen, begründet hoffen: Wir gehen zu auf einen letztendlich guten Ausgang dieser Welt, auf das endliche Offenbarwerden eines gerechten, barmherzigen Gottes, der seinem Wesen nach Liebe ist und vor dessen Heiligkeit all das nicht bestehen kann, was lebensfeindlich ist, was Leben bedroht, einschränkt, vernichtet. Höchste Zeit, das eschatologische Büro wieder zu öffnen!

3. Wir dürfen Menschen verheißungsorientiert ansehen

Wie gehen wir miteinander um, wie sehen wir einander an? Wir schauen Menschen auf ihr Potential hin an. Wir legen sie nicht auf ihren Ist-Zustand fest. Wir geben sie frei. Wir müssen sie nicht beurteilen oder gar verurteilen. Geistlich gesprochen: Wir sehen sie und uns verheißungsorientiert an. Wir sehen uns und andere nicht als die hoffnungslosen Fälle an, deren Unveränderbarkeit durch soziale Erfahrung bestens bestätigt ist. Wir sehen uns und andere im Licht dessen, was Gott alles noch aus uns und ihnen und dieser Welt machen kann. Wenn wir Jesus hier folgen, sind wir als Kirche ganz bei unserer Sache und offenbar bei dem, was auch großer Geister dieser Zeit (wie Jürgen Habermas und andere) von uns erwarten. ■

*Der Vortrag von Professor Hempelmann bei der 25-Jahr-Feier des ABC Bayern ist (mit allen Belegstellen) auf der Homepage von Prof. Hempelmann (**www.heinzpeter-hempelmann.de**) dokumentiert. Weiterführend ist auch das Buch „Nach der Zeit des Christentums. Warum Kirche von der Postmoderne profitieren kann und Konkurrenz das Geschäft belebt", das Prof. Hempelmann 2009 veröffentlichte.*

Von religiös aufgeschäumten Lebensläufen und der Gabe der Unterscheidung

Gespräch mit dem emeritierten Erlanger Theologen Professor Dr. Manfred Seitz

ABC Herr Professor Dr. Seitz, Sie haben am Festakt zum 25-jährigen Bestehen des ABC teilgenommen und damit Ihre Verbundenheit mit den Anliegen des ABC zum Ausdruck gebracht – herzlichen Dank dafür! Sie schauen auf ein viel längeres Wirken für die Kirche zurück. Als Dozent für Praktische Theologie haben Sie jahrzehntelang Theologiestudierende ausgebildet. Was war Ihnen dabei wichtig?

Professor Dr. Manfred Seitz Mir war immer wichtig, den künftigen Pfarrerinnen und Pfarrern ihr geistliches Leben anzubefehlen. Ein Schwerpunkt war zum Beispiel das „studium spirituale". Die so genannten „Lebenswortgruppen", die wir hatten, haben aus meiner Sicht eine entscheidende Grundlage zu einem fruchtbaren Dienst im Gemeindepfarramt mitgegeben.

ABC Wofür sind Sie im Rückblick besonders dankbar?

Dr. Seitz Auch wenn ich in der heutigen Entwicklung manches sehr kritisch sehe, nehme ich wahr, dass es viel gutes und segensreiches Wirken in unseren evangelischen Landeskirchen gibt. Ich bin in den zwanzig Jahren, seit ich emeritiert wurde und entpflichtet bin, sehr viel in Deutschland herumgekommen. Es freut mich, wenn ich sehe, dass auch meine Anliegen da und dort aufgenommen und umgesetzt worden sind. Vor langer Zeit hielt ich einen Vortrag in der ehemaligen DDR. Später teilte mir der zuständige Superintendent mit, dass nach dem Abend eine Frau zu ihm kam und sagte: „Nach dem, was der Professor Seitz gesagt hat, ist mir klar geworden, dass ich mehr für meinen Glauben tun muss." So etwas zu hören, macht mich froh.

ABC Würden Sie aus heutiger Sicht etwas anders machen als Lehrer der Praktischen Theologie?

Dr. Seitz Ja. Ich würde manches noch praktischer lehren. Ich würde zum Beispiel versuchen, auch den gesamten Tagesablauf eines Gemeindepfarrers zu thematisieren. In der Seelsorgelehre meine ich aus heutiger Sicht, dass wir noch mehr von der Logotherapie lernen können. Mit großem Gewinn lese ich zurzeit das neue Buch von Wolfram Kurz „Leben verstehen. Leben bestehen". Was die Homiletik (Predigtlehre) angeht, würde ich die Studierenden noch mehr dazu anleiten wollen, die biblischen Texte als von normalen, berufstätigen Menschen geschriebene Texte zu lesen. Damit meine ich, das Wort Gottes als von Menschen geschrieben, die mitten im Leben standen, wahrzunehmen. Ich würde dabei wohl noch stärker auf einen meditativen Zugang zu den biblischen Texten setzen. Bei der Predigtausarbeitung und dem Predigtvortrag selbst müsste wahrscheinlich noch mehr darauf geachtet werden, dass sie die menschlich-geistliche Ebene ansprechen.

ABC Sie können mit gewissem Abstand die Entwicklung unserer evangelischen Kirche betrachten. Dazu haben Sie eine Übersicht, die einen Vergleich über Jahrzehnte zurück ermöglicht. Wo steht die evangelische Kirche heute in geistlicher Hinsicht?

Dr. Seitz Da gäbe es in vielen Bereichen einiges zu sagen. Ich darf dabei auch auf meinen Aufsatz verweisen „Theologischer Traktat über die Zukunft der Kirche", der 2012 in den „Theologischen Beiträgen" erschien, nachdem er vom Deutschen Pfarrerblatt nicht angenommen und mir kommentarlos zurück geschickt worden war. Im Blick auf die Gottesdienstkultur, die mir sehr am Herzen liegt, kritisiere ich einen verbreiteten Subjektivismus. Es wird zu viel geredet, ja, es gibt eine regelrechte Geschwätzigkeit. Es muss nicht dauernd der Sinn der Liturgie und des gottesdienstlichen Handelns erklärt werden. Das ist sicher gut gemeint, aber mancher Gottesdienstbesucher fühlt sich nicht ernst genommen. Bei den Kasualien, insbesondere bei der kirchlichen Bestattung, brauchen wir mehr Disziplin. Es ist nicht die Aufgabe der Pfarrer und Pfarrerinnen, religiös aufgeschäumte Lebensläufe zu verlesen statt Gottes Wort auszulegen und zu predigen.

ABC Hier gibt es in unserer Zeit von Seiten der Gemeindeglieder, in diesem Fall der Angehörigen eines verstorbenen Gemeindeglieds, natürlich die verschiedensten Erwartungen ...

Dr. Seitz Darum ist es sehr wichtig, dass wir hier in der Ausbildung – auch während des Vikariats – den jungen Geistlichen Mut machen, nicht einfach allen Erwartungen nachzukommen. Sie sollen angeleitet werden, Erwartungen an ihre Rolle wahrzunehmen und dann zu entscheiden, ob sie ihrem Auftrag entsprechen oder unangemessen sind. Überhaupt halte ich die Aufgabe der Unterscheidung heute für sehr wichtig, um zu einem weiteren Thema zu kommen. Wir sehen bereits in der Alten Kirche, so beim Kirchenvater Cyrill in seinen Taufkatechesen,

Angeregte Gespräche bei der 25-Jahr-Feier des ABC: Die ehemalige Landessynodale Renate Seitz, Landesbischof Bedford-Strohm und Professor Manfred Seitz.

dass die Taufanwärter, also alle künftigen Christen, in der Unterscheidungsgabe geschult wurden. Nach dem Neuen Testament ist die discretio (lateinisch: Unterscheidung der Geister) sowohl Gabe als auch Aufgabe, und zwar nicht nur für die Leiter der Gemeinde. Heute muss jeder Christ im Alltag ständig unterscheiden, was förderlich für sein Leben und für die Gesellschaft ist und was nicht. Ich befürchte, dass unseren Kirchenleitenden noch zu wenig klar ist, dass sehr viele Gemeindeglieder kaum noch ein geistlich-religiöses Wissen haben.

ABC Was kann die Kirchenleitung an dieser Stelle tun?

Dr. Seitz Früher wurden z.B. bischöfliche Hirtenbriefe an die Gemeinden geschrieben. Heute müssten sie mit „würdigem Trotz“ (Hermann Bezzel), das heißt mit dem Mut des Heiligen Geistes geschrieben werden.

Professor Manfred Seitz und Pfarrer Dr. Traugott Farnbacher, Referent bei Mission EineWelt.

ABC Meine Regionalbischöfin schreibt jedes Jahr einen Reformationsrundbrief. Ich verstehe das als eine Art Hirtenbrief...

Dr. Seitz Das ist sehr richtig. Dies könnte ausgebaut werden, so dass zu bestimmten brennenden Themen solche Briefe geschrieben werden, auch an die Pfarrerschaft.

ABC Die Gemeindepfarrer sehen sich heute vor immer mehr Aufgaben gestellt.

Dr. Seitz In der Tat, Man darf den Pfarrern und Pfarrerinnen nicht ständig neue Aufgaben zuschieben. Die Kirchenleitung müsste hier unbedingt Freiraum zum theologischen Arbeiten schaffen; Macht und Gnade hätte sie dazu.

ABC Und wie soll man dem baldigen Pfarrermangel Ihrer Meinung nach begegnen?

Dr. Seitz Ich rege an – und habe dies bereits getan, wo ich Gelegenheit dazu hatte – Absolventen von anderen theologischen Ausbildungsstätten in den kirchlichen Dienst zu übernehmen. Ich habe z.B. im Theologischen Seminar Falkenberg (Brandenburg) oder im Theologischen Seminar Adelshofen Vorträge gehalten. Dort werden alle biblischen Sprachen gelehrt. Auch das Johanneum in Wuppertal bietet eine gediegene theologische Ausbildung. Warum sollten wir nicht nach einem Kolloquium solche Absolventen in den kirchlichen Dienst übernehmen?

ABC Ein anderes Thema: Sie haben, wie auch der ABC, Einspruch erhoben, als ein muslimischer Geistlicher in einem evangelischen Gottesdienst auf der Kanzel stand ...

Dr. Seitz Dem Imam ist nichts vorzuwerfen. Er hat die Suren in seiner Sprache von der Kanzel gesungen, er ist bei seiner Religion geblieben. Die dafür verantwortlichen Personen haben die ihre verleugnet. Ich sehe hier, offen gesagt, synkretistische Tendenzen. Die mir von Theologen zugeworfene Gegenrede: „Das sehen wir anders!“ ist eine inzwischen häufig, vor allem in der Kirche verwendete Sprachform, die auf Argumente verzichtet, um sich selbst zu behaupten. Die Unterscheidung von interreligiös und multireligiös überzeugt mich nicht. Bei diesem Thema erkenne ich – wie auch bei anderen Themen – leider eine Anbiederungsmentalität in der Gesamtkirche wie auch in Einzelgemeinden. Wenn sich die Kirche z.B. gegen Pegida äußert, missachtet sie Luthers Zwei-Regimenten-Lehre. Sie mischt sich in politische Angelegenheiten ein. Was hat sich, bitte schön, die Kirche zu BSE oder zur Zukunft des Nürnberger Reichstagsgeländes zu äußern? Hier stellt sich zum einen die Kompetenzfrage. Zum anderen ist es nicht Aufgabe der Kirche, im „Reich zur Linken“, wie Luther es nannte, zu wirken. Dort regiert Gott auf andere Weise als wie er durch die kirchlichen Ämter wirkt.

ABC Solche Äußerungen und anbiederndes Verhalten, wie Sie es nennen, sind für mich mit dem zunehmenden Bedeutungsverlust der Kirche in unserem Land erklärbar.

Dr. Seitz Sie beschreiben es richtig: Wir sind auf dem Weg in eine Minderheitensituation. Hier können wir von Paul Schütz lernen, der schon vor vielen Jahren gesagt hat: Wenn wir bestrebt sind, nur noch mehr Kirchenmitglieder zu gewinnen, sind wir auf dem Weg von der Gemeinde zu einer Religionsgemeinschaft. Wir sollten als Kirche in der heutigen Situation nicht das Augenmerk darauf legen, mit großartigen oder kleinen „events“ die Mitglieder zu halten, sondern unser Profil herauszuarbeiten und die jetzt und künftig Glaubenden zu stärken.

ABC Vielen Dank für das Gespräch! Wir wünschen Ihnen und Ihrer Frau Gottes Segen und Gesundheit! ■

Das Wort vom Kreuz – profiliert proklamiert und doch zurechtfrisiert!

Ein Kommentar zum EKD-Grundlagentext „Für uns gestorben“

Von Pfarrer Dr. Tobias Eißler

Der Rat der EKD hat im März einen Grundlagentext zur „Bedeutung von Leiden und Sterben Jesu Christi“ vorgelegt. Erarbeitet wurde dieser Text von der Theologischen Kammer unter Leitung von Professor Christoph Markschies. Der EKD-Ratsvorsitzende und bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm wendet sich in seinem Geleitwort ganz explizit gegen all jene Kritiker, die an der Vorstellung von der Heilsbedeutung des Kreuzes Anstoß nehmen. Die Kritik am Opfertod übersehe, so Bedford-Strohm, einen entscheidenden Punkt: „Denn Gott opfert im Kreuzestod Jesu nicht einen anderen, um seine Rachesucht zu befriedigen, sondern in Jesus Christus gibt er sich selbst hin, um die Menschen zu versöhnen.“

Dass sich die Leitung der EKD mit der Kreuzesbotschaft befasst und sie mit biblischen Argumenten behauptet gegen Kritiker, die eine völlige Abkehr davon fordern, ist zu begrüßen. Angesichts einer modernen Scheu, heute noch von Sünde und Gericht zu sprechen, wird festgehalten: „In seiner Passion hat sich Gott an den Ort begeben, an dem sich das Gericht über die Sünde der Menschen vollzieht.“ Jesus Christus ist „für uns gestorben, damit wir leben können“ (S.122f). Das Schlusskapitel stellt in guter Katechismustradition heutigen Anfragen verständliche Antworten gegenüber und unterstreicht, dass der Tod

Jesu viel mehr bedeutet als der Tod eines bemerkenswerten Märtyrers. Man dürfe auf die biblischen Deutungen des Kreuzes nicht verzichten, etwa als Loskauf aus der Gefangenschaft von Sünde, Schuld und Tod, liest man da.

Andererseits ist ein kritischer Blick auf den EKD-Text angebracht, der sich an der großen Antwort des Anselm von Canterbury auf die Frage „Warum musste Gott Mensch werden?“ abarbeitet. Bei dieser seit langem geführten Diskussion geht es im Kern um die Frage, ob der Kreuzestod Jesu als ein Sühnopfer, von einem Gott-Menschen vor Gott dargebracht, zu bezeugen ist. Hier liegt der eigentliche Anstoß, und zwar nicht nur für den modernen Menschen. Die EKD-Schrift hält zwar am Sühnopfer-Begriff fest, interpretiert diesen aber im Sinne einer von Karl Barth herkommenden Theologie. Typisch dafür ist das einseitige Verständnis von 2. Korinther 5,19 („Gott versöhnte in Christus die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“), Gottes Versöhnungstat betreffe nur die Menschenwelt und nicht ihn selbst; auch als Empfänger des Versöhnungsopfers. Davon aber spricht die Opfer-Theologie des Hebräerbriefs (9,14): „Christus hat sich selbst als Opfer durch den ewigen Geist Gott dargebracht.“ Dass eine liberale Theologie und Frömmigkeit mit diesem Lehrsatz größte Schwierigkeiten hat, zeigt sich an den ausweichenden Erklärungen, die das Opfermotiv als eines von mehreren „Deutungsversuchen“ relativieren. Die Offenbarung von Gottes Zorn und von Gottes Plan, durch die Hingabe des Sohnes zu erlösen, wird in feministischer Lesart mit einem verzerrten Gottesbild von einem sadistischen Vater in Verbindung gebracht. Von einer strafenden Gerechtigkeit will man lieber nichts wissen, obwohl doch der Prophet sagt: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“ (Jesaja 53,5)

Was die Apostel vom Kreuz und dem Selbstopfer Jesu verkündigt haben, bleibt anstößig. Es darf nicht elegant ermäßigt werden. Auch nicht durch die Ausblendung der Entscheidung zwischen Leben und Tod, die das Wort vom Kreuz mit sich bringt: „Es ist nicht die Aufgabe christlicher Verkündigung, mit dem Ausschluss vom ewigen Leben zu drohen.“ (S.174) Ich sage: Es ist die Aufgabe verantwortlicher Verkündigung, die eindringliche biblische Warnung vor der Verlorenheit zur Geltung zu bringen. Und angesichts dieser Gefahr freundlich zum Glauben an den Gekreuzigten einzuladen, der dem verlorenen Menschen Rettung, Versöhnung und Frieden mit Gott bringt (vgl. Apostelgeschichte 2,40; Römer 5,1). Die Pointe des rettenden Evangeliums wird verfehlt, wenn man erstens nicht klar unterscheidet zwischen dem Kreuzesgeschehen, durch welches das Heil für alle Welt erworben wird, und der Austeilung des Heils an den einzelnen durch Verkündigung, Seelsorge und Taufe; und wenn man zweitens die beiden Möglichkeiten, auf die Bekanntmachung der Guten Nachricht zu reagieren, nicht herausarbeitet, nämlich entweder durch das entschiedene Zutrauen zu Jesus Christus Teilhaber am Reich Gottes zu werden oder aber sich selbst durch Gleichgültigkeit und Unglaube aus diesem Reich auszuschließen. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Johannes 3,36) Diese apostolische Unterscheidung darf nicht durch die Auskunft überspielt werden, der christliche Glaube würde „niemanden, der nicht an Jesus Christus glauben kann, der endgültigen Gottesferne“ preisgeben. (S.174)

Ein kleines Denkmal für das historisch-kritische Denken stellt die EKD-Schrift mit dem Satz auf: „Es ist für die Auferstehungshoffnung nicht konstituierend (grundlegend, Anm.d.Verf.) zu wissen, ob das Grab voll oder leer war.“ (S.183) Diese These soll über die Verlegenheit hinweghelfen, dass das leere Grab von Jesus als historische Tatsache immer wieder angezweifelt wurde. Doch die Osterberichte stellen die Entdeckung des leeren Grabes durch viele Zeugen ins hellste Licht. Wer diesen Zeugen misstraut, kann ihnen auch die Begegnung mit dem Auferstandenen nicht wirklich glauben. Eine Glaubenstheorie, die die Frage nach dem leeren Grab offenhalten und gleichzeitig den Auferstehungsglauben bekräftigen will, gleicht einem Haus, das man auf Sand baut. Dieses doketische, d.h. über die geschichtliche Basis hinweggleitende Denken entspricht nicht dem biblischen Denken. An dieser Stelle zeigt sich einmal mehr, dass die westliche Christenheit faktisch unter einem Schisma, einer Trennung zwischen einem bibelkritischen, liberalen Kirchentum und einem der Bibel mit guten Gründen vertrauenden Christentum leidet.

Trotz dieser Einwände ist dem EKD-Papier das Verdienst zuzugestehen, dass es eine Kirche, in der das Wort vom Kreuz oft entleert oder umgangen wird, an das Zentrum des Evangeliums erinnert. ■

Wenn GOTT nicht mehr sagen darf, was ER sagen will!

Von liberaler, postmoderner und frommer Bibelkritik

Von Pfarrer Peter Henning

Im Mittelpunkt des Christustags im vergangenen Jahr stand das reformatorische Prinzip „Allein die Schrift". In Ergänzung zu den Vorträgen, die in den ABC-Nachrichten 2015.1 enthalten sind, dokumentieren wir Auszüge aus dem Vortrag, den Pfarrer Peter Henning, der frühere Rektor des Theologischen Diakonischen Seminars Aarau (Schweiz), beim Christustag in Unterschwaningen gehalten hat. Die Langfassung seines Vortrags ist der Internet-Seite www.christustag-bayern.de zu entnehmen.

Wenn wir in den aktuellen Fragen unserer Zeit mit der Bibel in der Hand argumentieren, uns also auf die Worte und Gedanken Jesu und seiner Apostel berufen, treffen wir auf ganz unterschiedliche Herausforderungen. Diese geschehen von drei Seiten her: Da sind

- erstens die liberal-modernistischen, dem Pluralismus verpflichteten Stimmen aus Kirche und Theologie,
- zweitens die uns umgebende grundsätzlich religionskritische, säkular-postchristliche Gesellschaft und
- drittens – ja, auch das – Stimmen innerhalb der evangelikalen Szene. Es gibt inzwischen auch eine „fromme" Bibelkritik, d.h. eine subjektiv-fromme Beschäftigung mit der Bibel, die verhindert, dass die Bibel das sein kann, was sie sein will – nämlich Gottes lebendiges Wort in Worten von Menschen und Ereignissen der Geschichte.

1. Die „Entmächtigung" der Bibel führte zu ihrer fatalen Relativierung

Seit knapp 250 Jahren kennen wir eine Bibelkritik, welche mit Hilfe wissenschaftlich-analytischer Methoden festgestellt hat, dass die Bibel nur ein religiöses Literaturerzeugnis wie jedes andere auch sei. Ein Buch, das sich genauso der wissenschaftlichen Kritik zu stellen habe wie jede andere religiöse Publikation.

Der Anspruch der Bibel, als „wahres Gotteswort und wahres Menschenwort" die Offenbarung Gottes in Welt und Geschichte zu bezeugen, kollidierte mit dem geschlossenen Weltbild der Aufklärung. Ein transzendent-supranaturaler Eingriff eines Gottes wurde dabei kategorisch ausgeschlossen. Dementsprechend könne nur mit historisch-kritischen Methoden eruiert werden, was in der jeweiligen Zeit vernünftig und brauchbar sei, so die Vorstellung. Das alles geschieht bis heute mit einem recht absoluten und zuweilen intoleranten wissenschaftlichen Anspruch – eine Vorgehensweise, die von Paul Schütz als „Entmächtigung" der Bibel charakterisiert wurde.

(A) Das führt zur weitreichenden Relativierung der Bibel, sie verliert ihren Charakter als Offenbarungsquelle. Sie ist nur noch Menschenwort und deshalb nur noch „in einem gewissen Sinne" bedeutsam. Als Sammlung wichtiger, geistvoller und spiritueller Texte und Geschichten bleibt sie bis heute ein möglicher Gesprächspartner in meiner persönlichen Sinnsuche und im religiös-philosophischen Dialog: Ich befrage die Texte, welche Relevanz sie gerade für mich,

meine Zeit und Umstände haben. Ich lasse sie sagen, was mich anspricht. Und ebenso lasse ich beiseite, was mir nicht mehr zeitgemäss, unverständlich oder gar unvernünftig erscheint. An die Stelle der offenbarten Wahrheit tritt die subjektive Wahrheit, die mit Hilfe der Vernunft erkennbar ist. Der ursprünglich von Gott Angerufene wechselt die Rolle. Auch wenn er Gott noch als letzten Grund und Halt seines Lebens versteht, denkt er Gott jedoch seine subjektiven Wahrheiten vor und benutzt die Bibel dann eklektizistisch zur Legitimation dazu.

(B) Nun gibt es jedoch auch eine fromme Bibelkritik. Sie funktioniert methodisch genau gleich und führt ebenfalls zur ihrer Relativierung. Ausgerechnet diejenigen, die „bibeltreu" und logisch permanent nachweisen, dass die Bibel wörtlich und buchstäblich ganz und gar Gotteswort sei, stehen in der Gefahr einer subtil frommen, oft gar pharisäisch-arroganten Bibelkritik. Sie lösen das Geheimnis der Inkarnation des Wortes mit cartesianischer Logik – also auch rational – auf. Und nun steht ihnen eine verbalinspirierte Bibel als unfehlbares Lexikon zur Verfügung.

Paradoxerweise führt das zu einem Bibelverständnis, das den Aussagewillen Gottes beschneidet. Das geschieht dann, wenn jeder Bibelvers einseitig ohne Berücksichtigung von Kontext, Geschichte, Autor und Adressat des Textes als „göttliche Wahrheit" zitiert wird, um so bestimmte Interessen oder Positionen zu legitimieren. Dass Gottes Wort jedoch in unterschiedlichsten Situationen durch verschiedene Menschen jeweils unter der Leitung des Heiligen Geistes empfangen wurde, dass wir es also mit einer wunderbaren heilsgeschichtlichen Offenbarung Gottes zu tun haben – das wird in seiner hermeneutischen Bedeutung ausgeblendet.
Und so hat sich parallel zu einer rationalistisch-liberalen Bibelkritik im Sinne der Aufklärung auch eine fromm-subjektive Bibelkritik entwickelt, die sich ebenfalls liberal für das „die Freiheit nimmt", was sie gerade will!

Der geistige Urvater dieses Umgangs mit der Bibel ist übrigens *Daniel Friedrich Schleiermacher* (1768-1834), der – vom Pietismus herkommend – mit dem destruktiven Charakter der rationalistischen Vernunftgläubigkeit seine Mühe hatte.
Er wollte die aufgeklärten Verächter der Religion wieder für die Religion (!) zurückgewinnen. Dazu „entdeckte" er „das Gefühl als die ureigenste Provinz der Religion", das jeder Mensch habe. Dort wirke das göttliche Universum unmittelbar und direkt, man müsse sich dem nur öffnen. Offenbarung ist demnach „jede ursprüngliche und neue Anschauung des Universums, und jeder muss doch wohl am besten wissen, was ihm ursprünglich und neu ist."

Das Ergebnis ist „fromme Bibelkritik". Sie liest die Bibel selektiv, interessegeleitet und häufig ich- bzw. gemeindebezogen im Sinne einer Selbstbestätigung der eigenen Frömmigkeit, Vision, Überzeugung, Strategie und Position. Das subjektiv-fromme Gefühl generiert zweckorientierte Erkenntnisse. Der Subjektivismus bedient sich einer

„Belegstellentheologie“ (Hempelmann), weil er meint, mit dem blossen Zitieren von Bibelstellen folge man schon dem reformatorischen „sola scriptura“.

2. Die Wiederentdeckung der Bibel als Gottes lebendiges Wort

Eine erste kritische Distanz zum modernen Umgang mit der Bibel markierte *Karl Barth* mit seinem Kommentar zum Römerbrief (1922): Natürlich habe die historische, literarische, formgeschichtliche und philologische und archäologische Erforschung neue, wichtige und wesentliche Erkenntnisse gebracht. Aber er vermisse, dass die historisch-kritische Forschung den Text nicht sagen lässt, „was da steht“.

Barth und seine Nachfolger denken um. Sie betonen in Anlehnung an Sören Kierkegaard den zunächst unendlich qualitativen Unterschied von Zeit und Ewigkeit. *„Gott ist im Himmel und du auf Erden. Die überraschende Beziehung dieses Gottes zu diesem Menschen, die Beziehung dieses Menschen zu diesem Gott ist das Thema der Bibel und die Summe der Philosophie in einem.“*

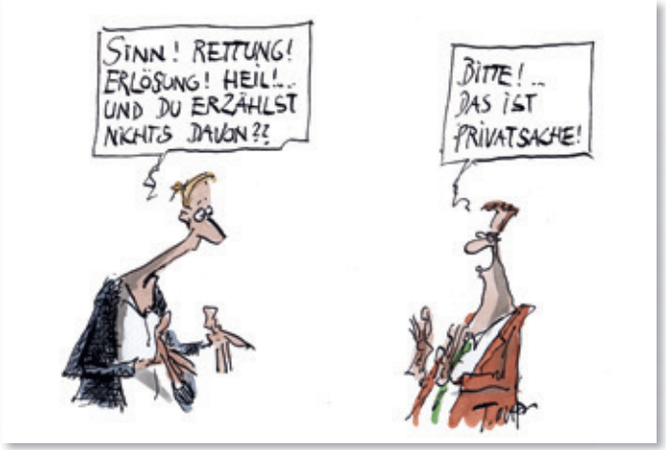
Wegweisend hat Dietrich Bonhoeffer die scheinbar wissenschaftlich begründete Bibelkritik in Frage gestellt. *„Natürlich kann man die Bibel auch lesen wie jedes andere Buch, also unter dem Gesichtspunkt der Textkritik… Nur ist das nicht der Gebrauch, der das Wesen der Bibel erschliesst, sondern nur ihre Oberfläche. Wie wir das Wort eines Menschen, den wir lieb haben, nicht erfassen, indem wir es zergliedern, sondern wie ein solches Wort einfach von uns hingenommen wird und wie es dann tagelang in uns nachklingt, einfach als das Wort dieses Menschen, den wir lieben, und wie sich uns in diesem Wort dann immer mehr, je mehr wir es ‚im Herzen bewegen‘ wie Maria, derjenige erschliesst, der es uns gesagt hat, so sollen wir mit dem Wort der Bibel umgehen. Nur wenn wir es einmal wagen, uns so auf die Bibel einzulassen, als redete hier wirklich der Gott zu uns, der uns liebt und uns mit unseren Fragen nicht allein lassen will, werden wir an der Bibel froh.“*

Hier leuchtet die starke Überzeugung auf, dass die Bibel ein Geschenk des uns liebenden Gottes ist oder wie es Karl Barth formulierte „das Dokument der Epiphanie des Wortes Gottes in der Person Jesu Christi.“ Ein Geschenk, weil uns Gott Begegnung mit IHM schenkt und im Wort der Bibel die einzige Möglichkeit, IHN und sein Wesen, IHN und seinen guten Willen und IHN als unsere ewige Geborgenheit zu erkennen.

3. Die Bibel: Gottes Wort im Menschenwort

Christen sollte der doppelte Charakter der Bibel – Gotteswort im Menschenwort in unauflöslicher heilsgeschichtlicher Einheit – bewusst sein! Gott spricht durch menschliche Autoren. Aufgrund dieser doppelten Verfasserschaft ist eine Kombination von Einheit und Vielfalt gegeben: Vielfalt wegen der vielen menschlichen Autoren und Einheit wegen des einen göttlichen Autors.

Wer das allerdings nicht ständig mit glaubt und mit bedenkt, lebt in einer diffusen Ängstlichkeit, die Bibel selbst könnte ihn negativ überraschen. Tatsächlich haben viele bibelgläubige Christen ein gebrochenes Verhältnis zur historisch-geschichtlichen Wahrnehmung der biblischen Texte, die ja von unterschiedlichsten Menschen während eines Zeitumfangs von mehr als tausend



© Thomas Plassmann

Jahren geschrieben wurden. Sie meiden literarische, kontextuelle, kulturelle und andere – eigentlich äusserst spannende und interessante – Beobachtungen und begnügen sich damit, die Bibel sei doch einfach total wahr. Und viele wollen kaum etwas von den Umständen und Absichten wissen, unter denen die Texte – und damit Gottes konkret ausgerichtetes Wort – entstanden sind.

Die Bibel versteht sich also nicht als ein theoretisches Wahrheitssystem, sondern als ein Buch der (Heils-)Geschichten Gottes mit den Menschen, als Schnittstelle von Zeit und Ewigkeit. Deshalb lässt sich die Wahrheit der Bibel nicht theoretisch bestimmen und logisch begründen. Denn es gibt keinen Standpunkt ausserhalb oder gar über der Bibel, von dem aus es möglich wäre, über Gottes Wirken als einem einzigartigen „Schriftstellerunternehmen“ zu urteilen. Die Schrift können wir nicht überholen und überbieten, sie bleibt immer „über uns“.

Denn da ist zutiefst Widersprüchliches geschehen: Das Ewige wird ein Ereignis in der Zeit und Gott ein historischer Mensch. Anders gibt es keine Offenbarung Gottes im Horizont unserer Erkenntnismöglichkeiten als nur so, dass der unbekannte Gott irdische Geschichte, Person und Sprache wird. Wer sich diesem Geheimnis „Ewigkeitswort im Zeitwort – Gotteswort im Menschenwort“ anvertraut, dem öffnet sich die Bibel. Dieses Vertrauen ist und bleibt ein Wagnis, das nur der Heilige Geist ermöglicht! Aber so und nur so können wir Gottes Wort hören, tun und es dann einladend weitersagen.

Geistgeleitete Bibelauslegung bzw. Bibellese sucht also

- nicht mehr das Wissen (Gnosis), das zu stolzer und liebloser Besserwisserei aufbläht,
- nicht mehr die Irrtumslosigkeit der Bibel logisch zu beweisen,
- nicht mehr alles begreifen, verstehen und rational erklären zu wollen.

Geistgeleitete Bibelauslegung bzw. Bibellese öffnet sich also

- für eine wahrhaft ehrliche Auslegung, welche Textprobleme demütig stehen lässt,
- für die Kraft der Erkenntnis, die zum Zeugendienst in Wort und Tat wird,
- für die Doxologie der Anbetung und Anerkennung Gottes,
- für den Trost der biblischen Weisheit und bezeugten Erfahrungen,
- für die Hoffnung auf Vollendung der noch gebrochenen Heilsgeschichte in der Ewigkeit.

4. Wenn die Bibel sagen darf, was sie sagen will und soll

Dazu schreibt *Bonhoeffer: „Die Bibel kann*

man nicht einfach lesen wie andere Bücher. Man muss bereit sein, sie wirklich zu fragen. Nur so erschliesst sie sich. Nur wenn wir die letzte Antwort von ihr erwarten, gibt sie sie uns. Das liegt eben daran, dass in der Bibel Gott zu uns redet. Und über Gott kann man eben nicht so einfach von sich aus nachdenken, sondern man muss ihn fragen. Nur wenn wir ihn suchen, antwortet er … Und ich will dir nun auch noch ganz persönlich sagen: Seit ich gelernt habe, die Bibel so zu lesen – und das ist noch gar nicht so lange her –, wird sie mir täglich wunderbarer."

- Es geht also nicht nur um ein Verstehen der biblischen Wahrheit, sondern um eine persönliche Beziehung zu Gott als Autor und Schriftsteller dieses Buches.
- Diese Beziehung beginnt mit einer existentiellen Erwartungs- und Fragehaltung in prinzipieller Offenheit für die Möglichkeit, dass mich Gott in der Bibel anspricht.
- Als Adressat der Bibel darf ich hören, zuhören, lesen, meditieren und die Worte der Bibel in meinem Herzen bewegen, bis Gott zu mir redet.

Dazu formuliert *Paul Schütz: „Die Kunst des Bibellesens geht nicht auf ein Verstehen der Wahrheit, sondern auf ein Sein in der Wahrheit. Der Weg geht vom Kult in die Existenz, vom Verstehen in das Es-selber-sein. Denn die Mitte des Evangeliums ist nicht Gott, sondern der Mensch in höchster Gefahr. Es geht im Evangelium um die Rettung des Menschen, denn dieser hat aufgehört, die Schöpfungskrone und das Gottesbild zu sein."*

Die Bibel ist also kein religiös-spiritueller Konsumartikel, um das Leben je nach Bedürfnis romantisch-sentimental und fromm-gefühlvoll zu garnieren. Der biblische Text ist ein „textus", ein „Gewebe" von Gedanken, Informationen und Geschichten, die sich in den sichtbaren und unsichtbaren Wirklichkeiten abspielen. Die Bibel ist die einzige Klammer zwischen Himmel und Erde, Mensch und Gott, Zeit und Ewigkeit. Nur an dieser Schnittstelle – oder treffender: Kreuzung – wird unser konkretes Lebensgewebe wieder „zurückgebunden" an Gott und dadurch heil.

5. Position und Auftrag der glaubenden Gemeinde Jesu

Unsere Gegenwart scheint mir wieder reif zu sein, Gott in der Bibel zu begegnen! Was können wir Christen tun, um das in der Öffentlichkeit und in den Medien immer wieder aufleuchtende Interesse an der Bibel so zu bedienen, dass die Bibel als Gottes Einladung, Anrede, Zuspruch und Anspruch entdeckt wird.

Unser Auftrag wäre, die Bibel als „Lebensmittel" für den persönlichen Alltag vorzustellen und sie als prinzipiell gute und hilfreiche Orientierungshilfe in unserer komplexen Multioptionsgesellschaft zu bewerben. Christen hinterfragen die schmeichelhafte liberale Rede von der „Freiheit eines selbstbestimmten Lebens". Sie melden in prophetisch-kritischer Provokation dort Widerstand an, wo Gottes Sicht vom Menschen abgelehnt wird. Denn die tragischen Folgen einer Dehumanisierung und masslosen Verachtung der Schöpfung sind bekannt. Deshalb wächst ja auch die Sehnsucht „postmoderner" Menschen nach echten Lebensfundamenten, die Prinzipien der Aufklärung stehen zunehmend in der Kritik und der postmoderne Pluralismus wird bereits als Problem erkannt.

Christen propagieren die Bibel als d i e Quelle der Wahrheit: Sie sagt uns etwas, was wir uns selbst nicht sagen können und auch gar nicht sagen wollen. Sie durchkreuzt die Schemata und Regeln dieser Welt, bringt die Logik unserer angeblich so vernünftigen Vernunft in Verlegenheit, deckt Manches als skandalös und töricht auf, bietet Vergebung und Erlösung an und schenkt eine „Liebe zur Wahrheit". Wer Gottes Wort regelmässig reden lässt, wird mit neuen Sichtweisen überrascht.

Christen propagieren die Bibel als taugliche und gottgemässe Quelle der Klugheit.
Die Bibel kennt auch das Problem des Bösen und das Übermass an Ungerechtigkeit, Unordnung, Stolz, Machtmissbrauch, Hass und gottloser Gesetzlosigkeit. Das löste schon bei den Menschen der Bibel Fragen nach Sinn, Wert, Ordnung, Hoffnung und Zukunft aus. In diese Disharmonien hinein hat Gott gesprochen, getröstet, geholfen, geführt und Heil geschaffen. Welch' eine Wohltat ist die alttestamentliche Weisheitsliteratur, die von Jesus vertieft wurde mit dem Ziel der Befreiung von falschen Lebensmustern und Lebensgewohnheiten.

Christen propagieren die Bibel als menschenfreundlichen Impuls für die Probleme in Gesellschaft und Umwelt. Wir können durchaus überzeugt zur Bibellektüre einladen. Denn das Evangelium vertritt hohe humane Werte und zeigt, wie der Mensch wieder Gottes „Ebenbild" werden kann. Und schließlich: Christen zeigen, wie die Weisheit der Bibel in den aktuellen Grundlagenkrisen Europas entscheidende Notausgänge und heilsame Perspektiven öffnen könnte. „Ihr wisst doch, wie die Fürsten ihre Völker niedrig halten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es unter euch nicht sein." (Matthäus 20,25ff). Widerspruch gegenüber hochmütiger Autonomie und gottloser Selbstüberschätzung gehört zum Dauerauftrag der Kirche in der Welt (Barmer Erklärung These1). In politischen und/oder wirtschaftlichen Krisenzeiten – angesichts der Ernte einer korrupten, ungerechten und habsüchtig-egomanischen Saat – wächst nämlich plötzlich wieder die Aufmerksamkeit für Alternativmodelle, wie Jesus sie in den Blick genommen hat. ■

Christustag am 3. Oktober 2015

*Der Christustag steht in diesem Jahr unter dem Motto **„Was uns erlöst und erneuert: Allein die Gnade".** Er wird an fünf Orten angeboten: In Berg (Oberpfalz), Lauf an der Pegnitz, Memmingen, München und Unterschwaningen. In Lauf und Unterschwaningen spricht der frühere Generalsekretär des CVJM, Pfarrer Ulrich Parzany. In Memmingen sind verschiedene Programme für unterschiedliche Altersgruppen geplant, mit dabei u.a. Klaus Göttler, Dozent am Johanneum in Wuppertal. In der Münchner Paul-Gerhardt-Kirche schließlich wird der Christustag in Verbindung mit einem Dankgottesdienst zum 25. Jahrestag der Wiedervereinigung, einem Regionaltreffen des Wächterruf-Gebets und einem Konzert von Albert Frey begangen. Weitere Informationen unter: www.christustag-bayern.de* ■

Die angeblich so „radikalen" Lebensschützer müssen in München ständig Anfeindungen linksextremer Gruppen hinnehmen – ohne, dass es zu einem Aufschrei in den Medien kommt.

Lebensschutz

Wenn Abtreibungsgegner in die radikale Ecke gestellt werden

Im Zusammenhang mit der geplanten Berufung des ÖDP-Politikers Markus Hollemann zum Gesundheitsreferenten der Stadt München wurde Anfang des Jahres insbesondere von der Süddeutschen Zeitung Hollemanns Mitgliedschaft in der Aktion Lebensrecht für alle (ALfA) thematisiert – und massiv kritisiert: Von „Sympathie für radikale Abtreibungsgegnern" und von „christlichen Rechtsradikalen" war die Rede – das Ergebnis: Hollemann musste seine Bewerbung zurückziehen.
Pfarrer Stefan Scheuerl (Lauben/Allgäu) schrieb dazu einen Leserbrief.

Sehr geehrte Damen und Herren der Redaktionsleitung.

Ich bin wirklich erschüttert über Ihre Darstellung des Falls Markus Hollemann vom 27. Januar in der SZ. Ich kenne Herrn Hollemann überhaupt nicht und kann ihn deshalb weder verurteilen noch verteidigen. Ich weiß, dass Journalismus ein harter Job ist. Ein Teil des Geschäfts ist eben auch, dass man austeilt. Aber so? Der Mann ist fertig. Und nicht nur der.

Als Evangelischer Pfarrer bin ich seit Jahren Mitglied im ALfa-Regionalverband Memmingen. Wir sind wirklich alles andere als rechtsradikal. Wir sind auch nicht anti-feministisch. Im Gegenteil. Sowohl in unserem Regionalvorstand, als auch auf Bundesebene haben berufstätige Frauen die Leitung. Auch wenn wir uns nicht über das Wahlverhalten austauschen, bin ich überzeugt, dass in der Gruppe der aktiven Mitglieder keiner eine rechtsradikale Partei wählt. Ich bin selbst Gründungsmitglied eines Vereins, der sich um Asylanten kümmert und kämpfe für die Akzeptanz von Menschen mit anderer Hautfarbe oder anderem kulturellen oder religiösen Hintergrund. Ich hasse rechtsradikales Geschrei. Und jetzt gelte ich plötzlich als Pfarrer mit gefährlich rechten Tendenzen. (…)

Uns geht es nicht um das Frauenbild oder die Einstellung zur Homosexualität sondern um etwas ganz anderes. Dazu eine Erfahrung. Als ich das erste Mal das Plastikmodell eines Embryos in der 11. Woche in der Hand hatte, gingen mir die Augen auf. Das ist ja ein kompletter kleiner Mensch! So fing ich an, nachzudenken und mir wurde allmählich klar: So ein Mensch braucht das Recht aller Rechte: Das Recht auf Leben.

Noch eine zweite Erfahrung steckt mir in den Knochen. Ich habe als Seelsorger gelegentlich mit Frauen und auch Männern zu tun gehabt, die eine Abtreibung hinter sich haben. Viele leiden stark, viele mehr, als man denkt, auch manche Männer. Es ist gar nicht leicht, aus dieser Spirale von Schmerz, unterdrückter Trauer und Schuldgefühlen wieder herauszufinden. Doch es ist möglich.

Wenn Sie sich die Mühe machen, mit Leuten von uns in ein echtes Gespräch zu treten, werden sie entdecken, dass es noch eine ganz andere Seite der Wirklichkeit gibt. Nur wenige von uns passen in die Schublade, in die Sie uns stecken. Die ganze Art der Darstellung und die Recherche soll vordergründig informieren, in Wirklichkeit aber emotionalisieren.

Sie zitieren Marcus Buschmüller von der Münchner Fachinformationsstelle Rechtsextremismus. Der Name der Einrichtung suggeriert, dass es sich hier um eine Behörde oder Beratungsstelle der Stadt handelt. Ein Blick auf die Webseite offenbart, dass dem nicht so ist. Damit wird einem Vorurteil „Grenzen zu christlichem Fundamentalismus und rechtsgerichtetem Antifeminismus seien fließend" ein seriöser Anstrich gegeben. Am Schluss des Artikels reden Sie von „verbrannter Erde" im Heimatort von Herrn Hollemann und zitieren dazu ausschließlich die Chefin der Grünen-Fraktion, als stehe die für alle. Vermutlich war das ein halbstündiges Telefoninterview. Haben Sie auch andere Leute gefragt? Sind Sie hingefahren?

Nun habe ich nicht vor, mit gleicher Münze heimzuzahlen. Aber falls Sie echtes Interesse haben, die andere Seite der Wirklichkeit kennenzulernen, bin ich gerne für ein Gespräch bereit.

Viele Grüße, Ihr Pfarrer Stefan Scheuerl

P.S. Der Leserbrief wurde von der Süddeutschen Zeitung nicht abgedruckt. ■

Ja zum Leben – Hilfen zum Leben – gegen ein verbrieftes Recht auf Tötung

Stellungnahme der „Lebendigen Gemeinde" Württemberg

Am 10. März hat das EU-Parlament den so genannten „Tarabella-Bericht" mehrheitlich zustimmend zur Kenntnis genommen, in dem u.a. ein Recht von Frauen auf „sexuelle und reproduktive Gesundheit" einschließlich Abtreibung festgeschrieben wird.

Wie die „Lebendige Gemeinde" in Württemberg wendet sich der ABC mit allem Ernst gegen diese hochbedenkliche Entwicklung. Wir setzen uns stattdessen dafür ein, dass Gesellschaft und Kirchen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln Hilfen zum Leben anbieten. Die „Lebendige Gemeinde" in Württemberg schlägt dazu u.a. Folgendes vor (in Auszügen).

1. ***Beratungszuschüsse***
Wir stehen als Evangelische Kirche, anders als unser ökumenischer Partner, die römisch-katholische Kirche, zur Beratung „mit Schein". Gerade auf diesem Hintergrund wollen wir voranbringen, dass die Ausstellung des Beratungsscheins nicht zugleich auch konstitutiv ist für den Erhalt öffentlicher Mittel für die Beratung. (Es gibt zahlreiche Organisationen, die bislang allein auf Spendenbasis kostenlose Beratung bei ungewollten Schwangerschaften anbieten, z.B. „Pro Femina", „Die Birke" und die Aktion „1000 plus".)

2. ***Ehrenamtliche Beratung und Begleitung – materielle Hilfen***
Ehrenamtliche Vereine und auch solche, die hauptamtlich ohne die Ausgabe von Beratungsscheinen arbeiten, haben kein

Antragsrecht auf Mittel aus der „Bundesstiftung für Mutter und Kind“. Dabei leisten diese Vereine einen wichtigen engagierten Beitrag, in Not geratene Frauen zu begleiten. Dies muss finanziell gestützt werden.

3. ***Mutterschutz für Schwangere***

Ein Vorschlag ist schon lange, dass der Mutterschutz ausgeweitet wird. Sechs Wochen vor der Entbindung ist eine zu enge Frist, zumal ja sehr viele Kinder dann früher zur Welt kommen. Könnte man nicht dafür werben, dass Schwangere nach Feststellung der Schwangerschaft den Beginn des Mutterschutzes selbst bestimmen?

4. ***Kindergeld für Ungeborene***

Diesen Vorschlag hatte vor vielen Jahren die württembergische Landessynode schon einmal aufgenommen und als Resolution verabschiedet. Solche finanziellen Hilfen wären dazu geeignet,

- den Schwangeren bei Feststellung der Schwangerschaft zwei positive Erfahrungen zu vermitteln: mehr Zeit und mehr Geld!
- der Öffentlichkeit ein starkes Zeichen zu geben, dass sich hier ein Mensch entwickelt, der Zeit und materielle Hilfe sowie Fürsorge benötigt.

5. ***Stärkung der Eigenverantwortung des Mannes bei angegebener sozialer Indikation***

Unter diesem Stichwort sollten wir die Abtreibungsfinanzierung teil-beenden. Es kann nicht richtig sein, dass bei einer ungewollten Schwangerschaft der eine Mann sagt: „Das stehen wir miteinander durch! Ich stehe hinter dir“ und dann 25 Jahre lang Unterhalt bezahlt; der andere aber „Nein“ sagt, für die Tötung des ungeborenen Kindes sorgt, evtl.

sogar mit Drohungen, und dann materiell ungeschoren davon kommt.

Der Bericht – in seiner im EU-Parlament geänderten Fassung – enthält wenigstens die Feststellung, dass Fragen zur „sexuellen und reproduktiven Gesundheit“ ausschließlich in die Zuständigkeit der einzelnen Mitgliedsstaaten fallen. Dies ruft uns aber umso entschiedener dazu auf, hier im Blick auf Haltungen und Gesetze und Finanzierungen in unserem Land und vor Ort entschieden für das ungeborene Leben einzutreten. ■

Marsch für das Leben

*Am **Samstag, 19. September** findet der diesjährige Marsch für das Leben in Berlin statt. Gerade angesichts der Anfeindungen, denen sich all diejenigen ausgesetzt sehen, die für den Schutz des Lebens eintreten, laden wir Sie ganz bewusst zur Teilnahme ein. Pfarrer Martin Kühn bietet wieder eine Busfahrt ab der Region Forchheim an, auf weitere Fahrtmöglichkeiten weisen wir rechtzeitig auf unserer Internetseite **www.abc-bayern.de** hin.* ■

■ ***Manfred Spreng: Es trifft Frauen und Kinder zuerst. - Wie der Genderismus krank machen kann!***

Wie die Sprühfarbe an der abgebildeten Mauer des Covers, die an den Rändern neblig und unscharf wird, versucht das so genannte „Gender Mainstreaming“ die Geschlechtsunterschiede zu verwischen, zu veruneindeutigen, zu verwirren. Diese Verwirrung entsteht nicht durch den vermeintlich unbedarften Leser bei der Lektüre von Gendertexten, sondern ist Programm. Stein um Stein soll so das gesellschaftstragende Fundament der Familie beschädigt und unterminiert werden.
Der renommierte Gehirnforscher Manfred Spreng zeigt in dieser kleinen, allgemein verständlichen Verteilschrift, wie besonders Frauen und Kinder durch die Folgen des Gender Mainstreaming / Genderismus gesundheitlichen Risiken ausgesetzt sind. Risiken, die traurige Folgen für die betroffenen Menschen und hohe Kosten für die Allgemeinheit mit sich bringen.

Die Verteilschrift (Postkartenformat, 24 Seiten) kostet einzeln nur einen Euro, bei größeren Mengen reduziert sich der Preis bis auf 0,30 Euro. Zu bestellen bei:
KSBB, Postfach 1131,
91502 Ansbach,
Tel. 09871-444-956 (Fax: -954)
oder per E-mail:
ksbb-bayern@gmx.net

■ ***Alexander Garth: Zweifel hat Gründe. Glaube auch.***

Der Gründer der Jungen Kirche Berlin im Ostteil der Stadt, zu der vor allem junge Menschen aus einem nichtkirchlichen und atheistischen Hintergrund gehören, weiß wie moderne Skeptiker einen Zugang zum Glauben finden (Bücher: „Warum ich kein Atheist bin“ und „Die Welt ist nicht genug“). Auf seine Umfrage „Was ist Ihr Hauptzweifel am Christentum?“ erhielt Pfarrer Garth überraschend viele Antworten. Daraus entstand sein neues Buch, in dem er die Zweifel vieler Menschen heute auf den Punkt bringt und gute Gründe nennt, trotzdem an Gott zu glauben. Sein lebendiges und teilweise humorvolles Werk ist unkompliziert zu lesen, regt zum Nachdenken an, provoziert Nichtchristen positiv und ermutigt, das Wagnis des Glaubens einzugehen.

SCM-Hänssler 2014, Preis: 14,95 Euro.

Termine

■ ***18. Juni*** *19.30 Uhr, Nürnberg, Gemeindesaal St. Lukas / LUX*
„Für uns gestorben“ *– Diskussion der Lebendigen Gemeinde Nürnberg zum EKD-Grundlagentext zur Kreuzestheologie mit Prof. Dr. Reinhard Sleczka (Erlangen). Information bei: Martin Pflaumer, Tel. 09154-1311*

■ ***20. Juni*** *München, Backstage*
Holy Spirit Night *zum Thema “Update. Dein Date mit Gott” u.a. mit Dr. Johannes Hartl und der Gospel Youth Band (12 Uhr Tageskonferenz, 19 Uhr Holy Spirit Night) Information und Eintrittskarten unter www.muenchen.holyspiritnight.de*

■ ***4. Juli*** *9.30 - 15.30 Uhr, Hensoltshöhe Gunzenhausen*
Studientag „Genderismus“*: “Mann und Frau? – Gibt‘s doch gar nicht! – Gender-Mainstreaming und seine Risiken und Nebenwirkungen”*
Mit Gabriele Kuby, Prof. Dr. Manfred Spreng u.a.
www.hensoltshoehe.de

■ ***11. Juli*** *14 Uhr, Markt Triefenstein*
„Triefensteintag“*: Unter dem Motto „Neues Land betreten“ lädt die Christusträger-Bruderschaft zu Information, Begegnung, Gottesdienst (16 Uhr) und Open-Air-Konzert (20 Uhr)*
www.christustraeger-bruderschaft.org

■ ***24. - 26. Juli*** *Wildbad Rothenburg*
Jahrestagung der KSBB *unter dem Motto „Du aber folge mir nach!“ mit Theo Lehmann, Pfr. Martin Fromm, Prof. Dr. Dr. Rainer Mayer, Pfr. Dr. Jochen Teuffel und Prof. Dr. Harald Seubert.*
www.ksbb-bayern.de

■ ***26. - 27. September*** *Burg Wernfels*
Burgfest *und Einführung von Michael Götz als Generalsekretär des CVJM Bayern*
www.cvjm-bayern.de

■ ***24. Oktober*** *10 Uhr, Neuendettelsau, Evangelisches Gemeindehaus*
*ABC-Tagung zum Thema „**Die Aktualität der Barmer Erklärung**. Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion um die Aufnahme der Barmer Erklärung in die bayerische Kirchenverfassung” mit Professor Hans G. Ulrich, Erlangen*
www.abc-bayern.de

■ ***1. - 4. November***
Bildungszentrum Bad Alexandersbad
Studientagung des Bayerischen Pfarrerinnen- und Pfarrergebetsbundes
zum Thema „Freunde oder Geliebte – Männer und Frauen begegnen Jesus im Johannesevangelium“ mit Prof. Peter Wick, Bochum.
www.pgb.de/regional/deutschland/bayern

Informationen aus dem ABC

Wir bitten um Entschuldigung! Den ABC-Nachrichten 2015.1 war leider ein **falscher Überweisungsträger** beigefügt. Einige Spender hatten deshalb Probleme bei ihrer Bank – das tut uns sehr leid. Die richtige Spendenadresse lautet:
ABC Bayern, Evangelische Bank (BLZ: 520 604 10), Konto-Nr. 297 518 (die IBAN-Nr. finden Sie auf der folgenden Seite).

Apropos Spenden: Sollten Sie keine **Spendenbescheinigung** für das vergangene Jahr bekommen haben, melden Sie sich bitte bei uns (info@abc-bayern.de) – bei einigen Spendern fehlen uns leider die Adressdaten.

Die Mitgliederversammlung des ABC tagt in diesem Jahr am 20. Juni, außerdem wird am Samstag, 24. Oktober um 10 Uhr ein öffentlicher Vortrag von Professor Hans G. Ulrich (Erlangen) zur Bedeutung der **Barmer Theologischen Erklärung** angeboten – Hintergrund ist die Debatte um eine mögliche Aufnahme in die bayerische Kirchenverfassung.

Wenn Sie den ABC unterstützen möchten – werden Sie doch Mitglied in unserem Freundeskreis.

Sie können uns auch sehr helfen, wenn Sie diese ABC-Nachrichten an Interessierte weitergeben; geben Sie uns ggfs. Bescheid, wenn wir Ihnen weitere Exemplare zusenden können (Mail: info@abc-bayern.de bzw. Tel. 089 - 7000 9188).

Hans-Joachim Vieweger
2. Vorsitzender und Sprecher des ABC Bayern

Ich möchte den ABC unterstützen und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

Email-Adresse _____
(wichtig, um aktuelle Informationen kostengünstig versenden zu können)

Ich bin bereit, den ABC ■ monatlich ■ jährlich

mit EUR _____ *zu fördern. (fakultativ)*

Meine / unsere Adresse hat sich geändert:

Name _____

Adresse _____

_____

Bitte senden Sie mir ____ *weitere Exemplare der ABC-Nachrichten.*

Ort, Datum _____ *2015*

_____
Unterschrift

Ich bin mir nicht sicher, ob die Kirchen selbst der Osterbotschaft das notwendige Gewicht einräumen.

Zeitweilig hat man den Eindruck, dass sie gleichsam die Osterbrille verlegt haben.

Kirchliche Geschäftigkeit ohne Tiefgang ist die Folge. Ein Grund für den Bedeutungsverlust der Kirchen könnte hier liegen.

Umgekehrt lässt sich sagen:

Die Kirchen haben Zukunft, wenn sie in Wort und Tat aus der Osterbotschaft leben und Hoffnung und Freude ausstrahlen.

Helmut Völkel

(aus seiner Osterbotschaft 2013)

Impressum ABC-Nachrichten 2015.2 (ISSN 2197-9189)

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. **www.abc-bayern.de**

Verantwortlich Till Roth (1. Vorsitzender)
Rosenstraße 2, 96257 Redwitz a.d. Rodach
Telefon 09574-4315

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Bankverbindung
Evangelische Kreditgenossenschaft
Konto 297 518 BLZ 520 604 10
IBAN: DE10 5206 0410 0000 2975 18

Der ABC finanziert sich über Spenden und Beiträge seiner Mitgliedsgemeinschaften. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: Fotolia (48), Privat (18,19, 34, 38, 43), Initiative 1000plus (44), alle übrigen: Knut Pflaumer (Friends + Pflaumer Fotostudio Nürnberg)